

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Pocken

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**





Dr. Felix Berthold,  
praktischer Arzt.

ohne alle Marktschreierei, allein durch Fleiß, Talent und Kenntnisse. Der gute Felix.

Und so zog er denn mit seiner Alma in die Residenz, mietete sich eine bescheidene Wohnung, ließ von dem Tischler unter dem messingenen Schellengriff an der Hausthüre schreiben:

Dr. Felix Berthold,  
praktischer Arzt,

und wartete auf Kranke. Er hätte „Unpraktischer Arzt“ darunter schreiben sollen.

Da hat es sein Schul- und Universitätsfreund Carl Meinhardt besser verstanden; der war einmal praktisch. Auch er war als Student in ein junges, hübsches Mädchen verliebt, wer wird aber eine „Studenten-Pausensage“ heirathen? Er ließ sie natürlich sitzen, und heirathete die Tochter seines Vormundes, die zwar nicht jung und nicht hübsch aber darum lieblich tugendhaft war, und sehr reich. Auch er studirte Medizin, oder vielmehr er studirte nicht Medizin, denn als Senior der Westphalen hatte er wenig Zeit dazu, und seine Studien in der Chirurgie machte er vorzugsweise bei den Paukeren, in der Hirschgasse, wo er seinen Commilitonen die „Schmisse“ zusammennähte. Doch hatte er Talent, und so blieb doch etwas Wissenschaft an ihm hängen, so daß er mit einer lebenswürdigen Unverschämtheit in das Staatsexamen wandelte, und zu seinem und seiner Freunde Erstaunen nicht durchfiel. — Er zog in dieselbe Stadt wie sein Freund Felix, denn sein Schwiegervater, der Geheimere Commerzienrath Gründer, der in der Residenz eine große Rolle spielte, konnte ihm durch seine Empfehlungen eine reichliche Praxis zuwenden. Die beiden Freunde hielten beinahe gleichzeitig ihren Einzug in ihren neuen Wirkungskreis. „Felix“, sagte Carl, „ich will Dir einen Vorschlag machen. Wir waren Freunde auf der Universität, wir theilten ein Zimmer mit einander und hatten oft miteinander kein Geld. Lasse uns auch in der Praxis Freunde bleiben; ich wohne im Osten der Stadt, du im Westen, weide jeder von uns seinen Stadttheil ab, und kommen wir einander nicht ins Gehege. Versuche du es mit Deinen Kenntnissen und Deiner dummen Geradheit, was mich betrifft, so will ich sehen, ob ich es mit einer kleinen Verwischung von Schwinbel nicht weiter bringe; denn, beiläufig bemerkt, ich habe zwar einen reichen Schwiegervater, aber der Alte ist ein Sonderling und ein Geiztrager; er bezahlt mir zwar eine erste glänzende Einrichtung, gibt mir aber keinen Kreuzer Zuschuß. „Selber ist der Mann“, ist sein Wahlspruch. „Der alte sonderbare Mann. Nun wir wollen sehen!“

Also mietete sich der neue Doktor eine geschmackvolle Wohnung in dem hübschen Stadttheile, der meist von Banquiers und reichen Kaufleuten bewohnt war. Eine glänzende Messingplatte an der Hausthüre verkündete den Einwohnern, daß

Herr Carl Meinhardt praktischer Arzt  
täglich von 8—10 Uhr und von 2—4 Uhr  
Consultationen erteilt.

Außer der Hausthüre war noch eine besondere Schelle angebracht mit der Bezeichnung „Nachtklingel“, und etwaige Patienten wurden, nachdem sie in einem Vorzimmer eine halbe Stunde warten mußten, jeweils von einem Bedienten in Livree angemeldet. Herr Meinhardt empfing seine Besuche am Schreibtische sitzend, in einem mit dunkelrother Tapete ausgeschlagenen und durch herabgelassene Fenstervorhänge etwas verbunkelten Zimmer, dessen Wände mit Bücherregalen bedeckt waren, und in einem großen Glaschrank befand sich eine Gesellschaft von grinsenden Tobtenköpfen und Mißgeburten in Spiritus, die sich um ein großes Skelett gruppirten, was auf die Patienten einen ungemein erheiternenden Eindruck machte. — Im Anfang natürlich kamen die Besuche trotz

Es war einmal — alle schönen Geschichten fangen so an, das weiß Jeder, der einmal

jung gewesen ist. Also: Es war einmal ein junger Mann, der war Arzt, und hieß Felix Berthold; aber er hieß nicht nur Felix, sondern er war auch Felix, wenn nämlich eine junge hübsche Frau einen Doktor „Felix“, oder zu Deutsch glücklich machen kann. Leider fehlte dem jungen Doktor eine wesentliche Bedingung, um vollkommen glücklich zu sein, nämlich die Praxis. Nun, wird der geneigte Leser denken, da seine Frau jung und hübsch ist, und wenn sie ihm etwas Schönes zugebracht hat, so kann es ein Doktor auch ohne Praxis aushalten. Da stolpern wir aber schon über das Wörtlein „Wenn.“ Freilich, jung und hübsch ist sie, das haben sogar ihre besten Freundinnen zugeben müssen, auch hat sie ihrem Manne etwas Schönes zugebracht, sogar sehr viel Schönes, nämlich treue Liebe, ein gutes Herz, einen hellen Kopf und einen heiteren Sinn, und noch verschiedene andere weibliche Tugenden, aber leider — kein Geld. Von Tugend und Schönheit allein kann man aber auf dieser gemeinen Welt nicht leben, es gehören mindestens noch Kalbsbraten und Kartoffeln dazu, und etwas Flüssigkeit gegen den Durst. Schiller mit seinem:

„Raum ist in der kleinsten Hütte  
für ein glücklich lebend Paar“

war zwar ein großer Dichter, aber ein unpraktischer Mensch; denn heut zu Tage muß die „kleinste Hütte“ mindestens außer dem Wohnzimmer, dem Schlafzimmer, dem Esszimmer, dem Kinderzimmer und dem Bügelzimmer noch ein Empfangszimmer mit Mahagoni-Schreinwerk haben, und wo möglich noch ein Schmolzzimmerchen, was man auf Deutsch Boudoir nennt, wenn ein „glücklich lebend Paar“ Raum in dieser „kleinsten Hütte“ finden soll. Unsere heutigen jungen Herren finden es überhaupt unbegreiflich, wie man ohne Mahagoni-Einrichtung lieben, oder vielmehr heirathen kann, denn Lieben und Heirathen sind zwei Dinge, die in jetziger Zeit ganz süßlich ohne einander bestehen können, weshalb auch die meisten jungen Herren sich mit dem Lieben begnügen und das Heirathen solchen unpraktischen Menschen überlassen, wie unser Doktor Felix Berthold einer ist. Und, nach den heutigen Begriffen, unpraktisch ist er durch und durch. Junge, hübsche, aber arme Mädchen kann man wohl lieben, aber heirathen — o wie unpraktisch; und nachdem Felix diesen unpraktischen Streich gemacht, bewies er sich noch viel unpraktischer, da er meinte, ein Arzt von Talent und Kenntnissen — und beides besaß er in hohem Grade — müsse sich Bahn brechen können ohne jegliche Gönnerschaft, und



der Messingplatte und der Nachtklingel nicht so häufig, als Herr Meinhardt erwartete, deshalb mußte zu anderen Mitteln geschritten werden. Und über die Mittel war Herr Meinhardt nicht verlegen. Täglich konnte man außer den Consultationsstunden den Herrn Doktor in einem eleganten Einspänner in scharfem Trab durch die Straßen der Residenz jagen sehen, als gelte es, einige Dukend Sterbende dem Tode aus den Bühnen zu reißen. Daß der Einspänner stets fuhr und niemals hielt, fiel den Leuten nicht auf. Sie steckten die Köpfe zusammen und sagten zu einander: „Der neue Doktor!“ — „Was der Mann schon eine Praxis hat!“ — „Tüchtiger Arzt?“ — „Ausgezeichnet!“

Abends im Museum ließ er sich dann und wann von seinem Bedienten abrufen, um einem imaginären höchst gefährlichen Patienten Hülfe zu bringen, oder einer eingebildeten Wöchnerin ihre schwere Stunde zu erleichtern; und bei seiner Rückkunft zur Gesellschaft war er dann jedesmal sehr erköhlt, und erzählte von einem höchst merkwürdigen Falle, ohne jedoch Namen zu nennen, denn das wäre rücksichtslos gewesen, und — Verschwiegenheit ist eine der ersten Pflichten des Arztes.

Die Wirkung dieser unterschiedenen Maßregeln blieb nicht aus, und da Meinhardt doch so gewissenhaft war, in zweifelhaften Fällen, in denen sein Wissen nicht ausreichte, nur gefärbtes Zuckerrwasser mit Diät zu verordnen, wodurch er bei den verstorbenen Mägden der vornehmen Welt einige „glänzende“ Kuren machte, so war sein Ruf bald begründet, und nach einem halben Jahre, also zur Zeit da unsere Geschichte beginnt, war Meinhardt ein viel beschäftigter Arzt, und es gehörte zum guten Tone, sich von dem feinen, gewandten, liebenswürdigen Manne behandeln zu lassen. Um die gleiche Zeit war es, daß sein Freund Felix den letzten Groschen seines Vermögens ausgebraucht hatte, und nun lediglich auf seinen kleinen Verdienst angewiesen war. Und dieser war gering genug. Wenn wir oben gesagt haben, Berthold habe keine Praxis gehabt, so ist dies nur

in so ferne richtig, als er keine eintägliche Praxis hatte; Patienten hatte er genug, meist aber arme Teufel, die nicht einmal Geld hatten, die Arzneien zu bezahlen, um wie viel weniger das Honorar für den Arzt, und was arm und krank war, lief zu dem „guten Doktor“, wie ihn die Leute nannten, um sich von ihm unentgeltlich kuriren zu lassen. Sein Einkommen beschränkte sich meist nur auf das Honorar, welches er von dem Hofrath Müller erhielt, wenn dieser ihn bei besonders schwierigen Fällen in seiner chirurgischen Klinik als Assistent beizog, denn Felix war ein tüchtiger Chirurg. Aber wie selten geschah dies, denn die Menschen sind darin eigensinnig und lassen sich nur im äußersten Falle Arme und Beine abschneiden, und wie gering war dieses Einkommen bei diesen enormen Mietz-

Butter- und Fleischpreisen. Kein Wunder, daß die junge Frau sich grämte, und daß dem jungen Arzte der Kopf vor Sorgen braunte, und der Kummer seiner Frau schnitt ihm in's Herz, und er fing an, für die Folgen besorgt zu werden, denn der Storch sollte ihm bald einen Sohn oder eine Tochter bescheren.

Eines Morgens sah die junge Frau am Fenster, mit einer Handarbeit beschäftigt. Sie sah nicht heiter aus, ein Schatten trübte dieses reizende Gesicht, und mehr als eine Thräne fiel auf ihre Arbeit. Jetzt ließ sich die Kuckuckuhr vom Kamine her vernehmen. Die junge Frau ließ die Arbeit in den Schooß sinken. „Schon 8 Uhr! Wo nur Felix bleibt? Der böse Mann, ohne Frühstück wegzugehen und — ohne Morgen-Kuß!“

Auf dem Vorplage erschallten Tritte, aber es war nicht sein Tritt; es klopfte an der Thüre und auf das „Herein“ ersah sie eine Persönlichkeit, deren Lebensberuf keinen Augenblick im Zweifel sein konnte. Die umgeschlagenen Rockärmel, die bis an die Knöchel entblößten rothen Hände, die stets in schlenkernder Bewegung sich befanden, und die von Fett glänzenden Taschen des blauen Frackes bezeichnen einen der achtungswerthen Männer, die ihr Leben der Verschönerung der Männergesichter, und der Verunstaltung der Weiberköpfe widmen, und die Menschheit durch Schrypsköpfe vom überflüssigen Blute und von den Hühneraugen befreien, und zwar haben wir es hier mit Herrn Barbier, Friseur und Hühneraugen-Operateur Meier zu thun, von seinen genaueren Freunden bei besonderen Gelegenheiten Doktor Meier genannt.

„Guten Morgen, Frau Doktor!“ sagte die junge Frau, etwas verplüfft über diesen frühzeitigen Besuch, „was bringen Sie mir? Haben Sie meinen Mann nicht gesehen?“

Herr Meier machte eine Schwenkung mit der Hand als wolle er Seifenschäum wegschleudern und verbeugte sich:

„Guten Morgen, Frau Doktor! Komme eben vom Herrn Doktor, Frau Doktor! Herr Doktor haben mich beauftragt, der Frau Doktor zu sagen, daß der

Herr Doktor erst in einer Stunde nach Hause kommen, und Frau Doktor möchten so gut sein und in des Herrn Doktor Arbeitszimmer auf des Herrn Doktor Schreibtisch des Herrn Doktor chirurgisches Bestek zu holen. Ich soll es dem Herrn Doktor schleunig bringen.“

Die junge Frau eilte in das Nebenzimmer und holte das Bestek.

„Ist denn etwas vorgefallen?“ fragte sie ängstlich.

„Vorgefallen, Frau Doktor? freilich ist etwas vorgefallen, Frau Doktor; Steinsch...“ wollte sagen Literatoria. Schwieriger, interessanter Fall. Ist dem Hofrath Müller erst Einer durchgegangen.“

„Durchgegangen? Wie so?“

„Wenn uns ein Patient stirbt, so sagen wir Aerzte, er



„Guten Morgen, Frau Doktor!“



ist uns durchgegangen. Technischer Ausdruck, Frau Doktor. Ist dem Hofrath schon Mander durchgegangen. Der Letzte unterm Messer. Sollte jedesmal den Herrn Doktor dazu nehmen. Ja, wenn der Hofrath mich und den Herrn Doktor nicht hätte. Schneidet Ihnen ein Bein oder einen Arm ab, der Herr Doktor, wupps! um's Umsehen; eine wahre Freude. Ja, ja Frau Doktor, der Herr Doktor, das ist einmal ein Doktor, Respekt vor so einem Doktor. Guten Morgen, Frau Doktor!"

Und fort schoß der Barbier, mit dem Besieck unter dem Arme.

Nach einer Stunde klang wieder ein Tritt auf dem Vorplaze; diesmal war es der seinige, denn die junge Frau erröthete, bedeckte hastig die Stückeri mit ihrem Taschentuche, die Wolke slog von ihrer Stirne, und Sonnenschein um Mund und Augen, eilte sie ihrem Manne entgegen.

"Liebster, Bester; wie spät Du kommst!"

"Guten Morgen Alma," sagte der Doktor, seine Frau jählich auf die Stirne küssend, "ich habe mich heute schon frühe weggestohlen, mein Liebling; Du weißt, die arme alte Margaretha; sie ist recht schlimm. Und dann hat mich Hofrath Müller wieder einmal in Anspruch genommen. Du siehst, ich bin ein sehr gesuchter Arzt geworden," — setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu.

Die junge Frau hatte inzwischen den Frühstückstisch gerichtet. "Setze Dich, mein Armer, mein Guter; laße Dir's schmecken. Und hier für die zweite Tasse eine feine Cigarre." —

"Was? Eine Cigarre?" — sagte der Doktor und sah seiner Frau freundlich in's Gesicht. — "Welcher Vurus, Du kleine Verschwenderin! Oder hast Du etwa in meiner Abwesenheit das große Loos gewonnen?"

"O, man hat seine geheimen Hülfquellen, mein Herr," scherzte die junge Frau, und entzündete ein schwebisches Streichholz. "Hier ist Feuer! Nun, schmeckt sie? Ist sie gut? Eine ächte Havannah."

"Ausgezeichnet," sagte der Doktor und kistes behaglich blaue Ringe in die Luft, — es war ihm ein lange entbehrtener Genuß. "Wirklich eine ächte Havannah! Hast Du noch mehr davon?"

"Noch ein ganzes Dugend; das heißt, nur noch eif, denn die zwölfte hast Du eben zwischen den Lippen."

"Du bist ein Engel, Alma!"

"Ein Cigarren-Engel?"

"Allerdings, und ein Cigarren-Engel ist mir lieber als einer der auf einer nassen Wolke sitzt und Psalmen singt."

"Du Gottloser!"

"Und nun, mein Liebling," fuhr der Doktor fort, "da Du so bedeutende geheime Hülfquellen hast, habe ich eine Bitte an Dich."

"Gewährt, gewährt, mein Bester," scherzte die junge Frau. "Wünschst Du vielleicht heute ein feines Diner? Mit Rheinwein? Oder ziehst Du Champagner vor?" —

Es war wirklich rührend wie die beiden jungen Leute sich gegenseitig ihren Kummer wegzuschmerzen suchten. — "Champagner? Du hast's beinahe errathen, Alma. Wenn ich nicht irre, so besteht unser Vorrath noch in einer kleinen Flasche Champagner?" —

"Nichtig gerathen; noch von unserer Hochzeit her. Ich habe sie aufgehoben für den 11. Mai. Du weißt, Lieber, unser Hochzeitstag —"

"Diese Flasche möchte ich heute schon haben, ja, jetzt gleich möchte ich sie haben."

"Was?" sagte die junge Frau, und sah ihrem Manne etwas ungläubig in die Augen; "bist Du ein Bruder Leichtsinns geworden? Heute Champagner? Und unsere einzige Flasche?"

"Es ist ja nur eine halbe," erwiderte der Doktor

lächelnd, "und diese ist weder für mich bestimmt noch für Dich, meine arme Alma, sondern für die alte Margaretha. Ich habe ihrem alten, kranken Magen Champagner verschreiben müssen, und das wäre natürlich eine Lächerlichkeit gewesen, wenn ich nicht daran gedacht hätte, daß ich selbst diese Arznei in meiner Hausapotheke habe. — Es ist eine traurige Beigabe zur Armenpraxis, daß der Arzt so vieles unsägliche Elend schauen muß, ohne helfen zu können, denn der Armenarzt ist auch in der Regel ein armer Arzt und . . . . Nun, und trotzdem wird meine arme Margaretha ihre Arznei haben. Nun, wird sie, meine kleine Frau?"

"Sie wird," erwiderte Alma und beugte sich gerührt zu ihrem Manne nieder, "sie wird, Du Guter, Du Bester! Und nun bist Du auch — ein . . . ."

"Nun, was denn?"

"Auch ein Engel."

"Ein Champagner-Engel?"

"Natürlich, ein Champagner-Engel."

"Ein Cigarren-Engel und ein Champagner-Engel! Ha, das ist ein recht lustiger Himmel, der mit solchen Engeln bevölkert ist." Und die jungen Leute lachten herzlich über die köstliche Entdeckung, daß sie zwei so praktisch ausgestattete Engel seien.

Der Doktor erhob sich. "Und nun, meine gute Alma, will ich wieder nach meinen Patienten sehen. Und wenn Du nebst der Flasche der alten Margaretha noch eine Tasse Fleischbrühe schicken könntest . . . ."

"Eine ganz große Tasse soll sie haben, denn Du mußt wissen, Bester, wir werden heute ein prächtiges Stück Ochsenfleisch speisen."

"Ah, Segen über diesen lebenswürdigen Ochsen; mir kauft schon das Wasser im Munde zusammen. Und da höre ich auch bereits Deine Sphylhede Veronika herbeischweben, die mag gleich die Vollstreckerin Deiner Barmherzigkeit sein."

Die Sphylhede Veronika schwebte allerdings sehr vernehmbar, denn man hörte sie schon auf der Hausflur schlurpen, und unter der aufgestoßenen Thüre zeigte sie sich als ein untersetztes, vierchrötiges Weibsbild. — die Stundenmagd der Frau Doktor, denn für ein ständiges Dienstmädchen hatte das Budget des Doktors keinen Posten aufzuweisen.

"Der Metzger" —, sagte sie, in die Stube tretend — "gibt kein Fleisch mehr her, bis die letzte Monatsrechnung bezahlt ist, hat er gesagt, sagt er."

Alma wurde roth, und der Doktor biß sich auf die Lippen.

"Und" — fuhr die unerbittliche Veronika fort, — "und die Putzmakerin hat gesagt, sie könne jetzt kein Geld schicken, sie rechne nur monatlich ab, und Sie möchten die Battistfacktücher halb fertig machen, hat sie gesagt, sagt sie."

Eine flammende Röthe hatte sich über das Gesicht der jungen Frau ergossen und sie war mehrmals im Begriffe, die Heftigkeit der Veronika zu unterbrechen; ihr Gemahl hatte aber sanft seine Hand auf ihren Arm gelegt und sie zurückgehalten.

"Es ist gut, Veronika, Sie können gehen. Meine Frau wird Ihnen dann noch einen Auftrag geben."

Als Veronika sich entfernte hatte, warf sich Alma schluchzend in die Arme ihres Mannes.

"O Felix, welche Schande, welche Schande!"

"Nun, nun, beruhige Dich, mein Liebling," sagte der Doktor mit erzwungener Heiterkeit, "das ist nur eine Erinnerung aus meiner Studentenzeit; die Philister pumpen nicht mehr. Aber wie ist denn das mit den Battistfacktüchern? And was hast Du dort in Deinem Arbeitsbüchsen so reich versteckt, als ich in das Zimmer trat? Ich habe es wohl bemerkt."





„Die dumme Veronika,“ flotterte Alma, „ich bin, ich habe, ich . . . es ist nichts, lieber Felix, gewiß ich

„So, das ist nichts?“ rief der Doktor mit wehmützigem Lächeln, und hielt eine feine Battsiffliderei in die Höhe, die er von dem Arbeitstischchen nahm. — „Das ist Nichts, wenn Du deine lieben Augen zu Grunde richtest, damit ich Havannah-Cigarren rauchen kann?“

„Du Lieber, Du Guter,“ sagte Alma, ihre Augen trockenend, „es macht mir aber so viele Freude, Dir eine kleine Freude zu bereiten; diese Arbeit ist meine Liebhaberei, und — schaue mir nur einmal in die Augen, denen schadet es nichts. Sind sie nicht hell und klar?“

„Hell und klar, wie zwei Sterne,“ erwiderte Felix mit vor Nührung zitternder Stimme; „Nun so sei es denn; Arbeit schändet nicht, und daß dabei Deine Augen klar bleiben, darüber werde ich schon wachen. Und nun, mein

Liebling, habe ich Dir noch eine glückliche Neugierde mitzutheilen,“ setzte der Doktor hinzu und zwang sich zu einem heiteren Lachen. „Heute früh glaubte ich, wir seien arm wie die Kirchenmäuse, und hätten keinen Groschen mehr im Hause, und siehe, da entdeckte ich in dem Futter meiner Westentasche einen runden Gegenstand, und wie ich diesen an das Licht der Sonne ziehe, was ist es?“ Der Doktor hob triumphirend zwischen Daumen und Zeigefinger ein Geldstück in die Höhe —

„Ein Zehngroschenstück!“ rief Alma.

„Ein Zehngroschenstück! Und so werden wir doch heute anser Dachsenfleisch und die alte Margaretha wird ihr fleischluppchen haben.“

„Aber wie, lieber Felix?“ wandete Alma schüchtern ein. „Du hast ja gehört, unser Metzger . . .“

„Vahl der Philister!“ rief der Doktor fröhlich; „ich werde mich für eine Stunde der Doktorwürde entledigen und wieder ganz Bruder Stubio sein. Habe ich nicht als solcher hundertmal mein Schweineerippchen oder meine Lyonerwurst selbst beim Metzger geholt? Und öfters sogar auf Pump, während ich heute mit klingender Münze angereicht komme? Ich bummle in die Millionener-Vorstadt, in das Revier meines Amtsbuders Meinhardt, dort kennt mich kein Mensch, kaufe bei einem beliebigen Metzger ein Pfund Hackfleisch, und bringe es im Triumphe nach Hause. Das soll uns einmal schmecken! Und Niemand wird ahnen, daß Doktor Felix Verthold sein letztes Zehngroschenstück ausgegeben hat, um höchst eigenhändig Hackfleisch zu kaufen. Gib mir einen Kuß mein Liebling und eine alte Zeitung um das Fleisch hinein zu wickeln, und dann vorwärts zu den Millioneseern.“

Bei seiner halbklündigen Wanderung in die Millioneseer-Vorstadt hielt der burleske Humor, zu dem er sich seiner

Frau gegenüber gezwungen hatte, nicht vor, und es waren keineswegs heitere Gedanken, die seine Sitrone furchten. „So weit also ist es mit mir gekommen! Keinen Kredit mehr bei Bäcker und Metzger, den letzten Groschen in der Tasche, und die Cigarre, die ich rauche, muß meine Frau verdienen, indem sie heimlich im Solde einer Putzmacherin arbeitet.“

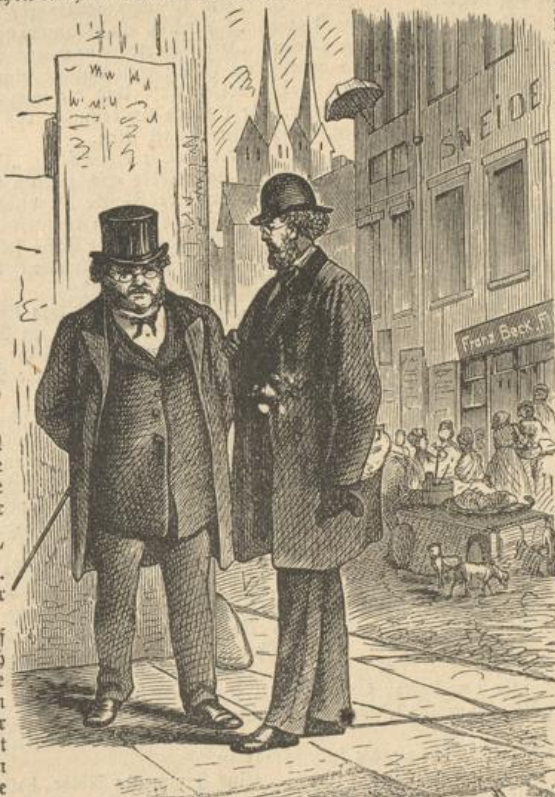
Der Doktor brach in ein bitteres Gelächter aus, so daß die Leute auf der Straße sehen blieben und ihm nachschauten — „Ha, ha, ha! So weit kann man's bringen mit Talent und Kenntnissen, wenn man dabei kein Schwindler ist. Doch den Kopf aufrecht, Verthold, noch scheint die Sonne, und ich will kämpfen mit rädlichen und ehrenhaften Waffen, bis es Abend wird.“ Er hatte ein wackeres Herz, dieser Felix, und ein Stück Romantik hatte er auch noch aus seinen Studentenjahren gerettet, und in das Philisterium mit hinüber genommen. Unter solchen

zum Theile wenig erbaulichen Betrachtungen war der

Doktor in das Millioneseer-Viertel gekommen, so genannt, weil seine Bewohner es ungreiflich finden, wie ein anständiger Mensch unter einer halben Million überhaupt existiren könne, und welche die armseligen Lumpen von zwei bis dreimal Hunderttausend Thalern mit gebührender Verachtung behandeln. Vor einem feinen Fleischerladen, dessen Schaufenster, unter andern fleischlichen Merkwürdigkeiten, mit einem gewaltigen Schinken geziert war, auf dessen Oberfläche der patriotische und kunstfertige Fleischermeister einen Adler eingeschnitten hatte, mit dem Spruch: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein,“ vor diesem Fleischerladen blieb der Doktor stehen, warf einen prüfenden Blick auf — und abwärts in die Straße, ob das Feld rein sei, und trat rasch in den Laden ein. Nach wenigen Minuten erschien er wieder unter der Ladenthüre, und schob ein ziemlich umfangreiches in Zeitungspapier gewickeltes Paket in die Tasche seines Ueberziehers.

Der Doktor war mit seinem Einkaufe sehr zufrieden. Er hatte für 7 Groschen ein prächtiges, saftiges Stück Dachsenfleisch erkanden, es blieben ihm somit noch 3 Groschen übrig, und im Besitze dieses Reichthumes beschloß er am Nachmittag mit seiner Alma einen Ausflug auf das Jägerhaus zu machen, und dieses Kapital in zwei Tassen Kaffee anzulegen. Unter dieser erheiternden Aussicht trat er den Heimweg an; er hatte aber noch nicht zehn Schritte gemacht, so hörte er hinter sich seinen Namen rufen: „He Verthold, Felix, bist Du es wirklich?“

Er wandte sich um, und sein Freund und ehemaliger Stubensurche Karl Meinhardt stand vor ihm. Meinhardt hatte sich, seit Felix ihn zum letztenmale gesehen, und dies war seit dem Tage ihres gemeinschaftlichen Einzuges in die Residenz, ganz-merkwürdig verändert. Aus dem schlau-



den Gang, aber Patienten die Menge.“



ten, ziemlich nachlässig und burschikos gekleideten Studenten war ein wohlbeleibter, würdevoller und mit höchster Eleganz gekleideter Mann geworden. Auf seinem Haupte thronte ein glänzender Seidenhut, seine Augen waren mit einer goldenen Brille bewaffnet, und in seinen mit leuchtendfarbenen Handschuhen geschmückten Händen trug er ein spanisches Nohr mit großem goldenen Knopfe. Herzlich schüttelte Felix dem alten Freunde die Hand.

„Du bist es, Karl? Wie freut es mich, Dich zu sehen. Und wie Du aussehst, Mensch, fett und rund, wie ein Prälata.“

Meinhardt lachte. „Ja, ja, es geht mir nicht so übel. Mein Schwiegervater, der Geizhals, rückt zwar immer noch nicht heraus mit seinen Goldsüßchen, aber so einige Duzend reiche Narren und namentlich Närrinnen, die sich einbilden krank zu sein, und ein Friedrichs'dor für den Gang, das hilft auf die Beine. Nun, und Du? Du bist etwas schmal geworden, finde ich. Bist Du zufrieden? Wie geht die Praxis?“

„D — recht gut“ erwiderte Berthold mit etwas unfröhlicher Stimme, „ich habe zwar keinen Friedrichs'dor für den Gang, aber Patienten die Menge. Da fehlt es nicht.“

Es steckt viel Stolz in einer leeren Tasche, und Felix hätte sich lieber die Zunge abgebissen, ehe er seinem großthierischen Freunde seine traurige Lage entdeckt hätte.

„Du aber,“ fuhr Felix fort, „scheinst Dir mit Studiren die Augen verdorben zu haben, denn Du hast doch früher nie eine Brille getragen?“

„Studiren?! dummes Zeug!“ rief der Millioner-Doktor mit komischer Entrüstung, „Graz, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldener Baum.“

sagt Altwater Göthe, und wer den goldenen Baum zu schüttern weiß, der versteht zu leben. Studiren? Mensch, wie kennst Du auf diesen Gedanken? Habe ich jemals meine Augen mit Studiren verdorben? Die goldene Brille, — es ist nur Fensterglas, — gehört zu meinem Handwerkzeug.

Wie sollen Deine Patienten Respekt vor Dir bekommen, wenn Du nicht eine goldene Brille auf der Nase sitzen hast, und ein Nohr führt mit goldenem Knopfe, um diesen in besondern Fällen nachdenklich an die Lippen zu legen? Felix mußte unwillkürlich lachen über diese Lehre vom ärztlichen Handwerkzeug.

„Du bist doch immer noch der alte lustige Kumpan, und ich weiß, Du bist nicht halb so schlimm. Doch nun guten Morgen, Karl, ich habe Gile, meine Frau und meine Patienten erwarten mich.“

„Halt,“ rief Meinhardt, „noch ein Wort. Was hattest denn Du bei dem Fleischer Beck zu schaffen? Bist Du etwa beedigteter Trichinenbeschauer geworden?“

„Trichinenbeschauer? Sehr gut!“ rief Felix mit etwas erzwungener Heiterkeit. „Nein, nicht Trichinenbeschauer. Der Fleischer Beck . . . . ich . . . . ich war dort bei einem kranken Kinde.“

„Was? bei einem kranken Kinde? Was fehlt denn dem kleinen Molch?“

Dem Doktor Berthold stand der Schweiß auf der Stirne, „Was ihm fehlt? Ich glaube, ja ich glaube das Kind hat, die . . . . die Pocken!“

„So, so Freund Felix? Ist das unsere Verabredung? Du jagst also doch in meinem Revier?“

„Man hat . . . ja, man hat mich gerufen und da . . . .“

„Nun meinethalben,“ rief Meinhardt mit leichtfertigem Lachen, „die Pocken magst Du haben, ist obnedies keine unangenehme Krankheit für den Arzt; verdammt ansteckend, aber was war bis jetzt Hausarzt bei dem Fleischer, aber ich vermache ihn Dir mit Weib und Kind. Der alte Schuft, einen andern Arzt zu nehmen! Doch ich gönne Dir ihn, Felix, 's ist ein Freundschaftsdienst. Einträglische Familie die Beck's. Grob, aber reich. Sie hat beständig neuen Stockschupfen, der mindestens auf 50 Thaler jährlich zu schätzen ist, und es ist alle Hoffnung vorhanden,

daß der Meister selbst nächstens eine sehr hartnäckige Leber-Krankheit bekommen wird; des Metzgers Leber ist so gut wie baares Geld. — Die Pocken?! Nun Glück zu! Ha, ha, ha! Guten Morgen, Felix.“

Meinhardt nickte kurz mit dem Kopfe, und eilte die Straße hinab im Geschwindschritte.

Felix fühlte es, sein Freund war verstimmt, vielleicht sogar beleidigt; er wollte ihn zurückrufen, er wollte ihm Aufklärung geben, doch schon war er um die nächste Ecke verschwunden.

Selbst nicht in der rosigsten Stimmung trat Felix seinen Heimweg an.

Er war unzufrieden mit sich selbst, er war von seinem Grundsatz der Verabredung und Ehrlichkeit a'gewichen, er hatte sich seinem reichen Freunde gegenüber seiner Armut geschämt, und sich zu einer Nothlüge verleiten lassen. Freilich, er war überrumpelt worden, er hatte nicht Zeit sich zu fassen, und die „Pocken“ waren eigentlich unwillkürlich seinen Lippen entflohen. Die Pocken waren ihm so gekäuflich, denn sie hatten erst vor Kurzem noch in der Stadt und namentlich in dem Armenviertel gewüthet. Aber einerlei, ein Mann muß sich nicht überrumpeln lassen; er grölte mit sich selbst, und beschloß bei nächster Gelegenheit seinem Freunde die Nothlüge einzugestehen. —

Doktor Meinhardt war kaum um die Ecke gebogen, als er den Barbier Meier daherschlenkern sah. „He, Herr Meier, auf ein Wort.“

„Herr Doktor befehlen?“

„Haben Sie eine Minute Zeit?“

„Für Sie zehn, Herr Doktor!“

„So ersuche ich Sie auf das Polizeiamt zu gehen, und anzuzeigen, daß in der Friedrichsstraße Nr. 103, bei Fleischer Beck, die Pocken ausgebrochen seien.“

„Was? Die Pocken? Gehst's wieder los, Herr Doktor?“ rief der Barbier, und suchte in wahrer Entzückung mit seinen rothen Händen in der Luft.

„Impfen, Herr Doktor, schröpfen, Herr Doktor, purgiren und klystiren, Herr Doktor! Unser Waizen blüht, Herr Doktor! Herr Medizinalrath, ich fliege!“ Nachdem der Barbier in der Freude seines Herzens, daß es „wieder losgehe“, dem Doktor die Würde eines Medizinalrathes verliehen hatte, schloß er fort um der Polizei das freundliche Ereigniß zu verkünden, und um unterwegs jedem ihm Begegnenden in gesüßelten Worten zuzurufen, daß beim Fleischer Beck, in der Friedrichsstraße, die Pocken wieder ausgebrochen seien.

Als Doktor Meinhardt nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Liebe Flora“, — der Name war das Einzige, was bei der Frau Meinhardt florirte, „Liebe Flora, bei unserem Metzger Beck sind die Pocken ausgebrochen, Du wirst unsern Bedarf bei einem andern Metzger holen lassen müssen.“

„Luise,“ sagte die Frau Doktorin zu ihrem Mädchen, „bei Fleischer Beck sind die Pocken; daß Du mir ja keinen Laden nicht betrittst; Du gehst zum Fleischer Schulze, gerade gegenüber.“

„Ach Herr Jesus, die Pocken?“ rief die Luise und schlug die Hände zusammen; dann nahm sie einen leeren Krug und, unter dem Vorwande, der Essig sei ausgegangen, rannte sie zum Kaufmann Meis, wo sie sicher war, um diese Zeit die meisten ihrer intimen Freundinnen aus diesem Stadttheil zu treffen. Es war eine förmliche Köchinnen-Börse, die um diese Stunde bei Kaufmann Meis stattfand, und wurde hier jeweils der Tageskurs der Herrschaften, und namentlich der „gnädigen Frauen“ festgestellt. In medizinischen Angelegenheiten war Luise, als Köchin eines Doktors, ein Genährmann, oder vielmehr ein Genährsmädchen, und die Nachricht, daß bei Beck's die Pocken ausgebrochen seien, machte große Aufregung bei der Gesellschaft. Sie fuhren auseinander, die Köchinnen und





Stubenmädchen, als hätte eine Granate zwischen ihnen eingeschlagen, und schrien alle: „Ach, Herr Jeses, die Pocken!“ Aber es war nur ein vorübergehender Schrecken, und die Kurse fielen nicht nur nicht, sondern im Gegentheil sie stiegen, denn in einer Stadt, wo man Gefahr lief sein hübsches Gesicht — und für hübsch hielten sie sich alle — durch die Pocken einzustellen zu bekommen, konnte man um den Lohn nicht weiter dienen, und eine Lohnsteigerung, eine Pocken-Zulage, von mindestens 5 Gulden für das Quartal war selbstverständlich. Nachdem dieser wichtige Beschluß gefaßt, und nachdem ferner beschlossen worden, den Fleischer Schulze zum Nachfolger des unglücklichen Beck zu ernennen, flog die Gesellschaft auseinander, um so rasch als möglich die interessante Nachricht in der Stadt zu verbreiten und die „gnädigen Frauen“ daheim mit der Forderung einer Pocken-Zulage zu überraschen.

Herr Reis hatte einen Lehrling, der über das Departement der Häringe gesetzt, der eigentlich Specialist in

diesem salzigen Artikel war; diesem machte die Nachricht von den Pocken große Sorge, denn er hatte ein ganzes Verhältnis mit dem Stubenmädchen, der Lene, oder wie man zu sagen pflegt, er liebte die Lene mit der ganzen Gluth seines Herzens. — In der Begeisterung seiner ersten Liebe, denn es war seine erste, hatte er Schillers Locke auswendig gelernt, wo es heißt: „Erstbend folgt er ihren Spuren, Und ist von ihrem Gruß erglückt, Das Schönste sucht er auf den Fluren, Demit er seine Liebe schmückt.“

Da aber Schiller in seinem Gedichte keine Rückficht auf die Lehrlinge einer Speereihandlung genommen hat, die nur alle vier Wochen einen freien Sonntag Nachmittag, und deshalb sehr wenig Gelegenheit haben, „auf den Fluren“ überhaut etwas zu suchen, so blieb unserm Lehrling nichts anderes übrig als mit etwas poetischer Freiheit die „Fluren“ des Herrn Schiller in das Magazin des Prinzipales zu verlegen, wo er denn auch in der That das Schönste aussuchte, um seine Liebe zu schmücken, und die geliebte Lene hatte sich niemals über Mangel an Rosinen, Feigen, Kandiszucker und Jungfernlleder zu beklagen.

Die Lene hatte schon verschiedene Liebchaften gehabt, aber so früh wie diese, war noch keine gewesen. Auf diese „Fluren“ folgte nun unser Lehrling ihren „Spuren“, denn er wußte, daß seine Liebe im Magazin mit der nützlichen Arbeit des Auskehrens beschäftigt war. „Ach Lene,“ seufzte der Lehrling und presste seine linke Hand auf's Herz. Er wußte wohl, daß ein seiner Liebhaber eigentlich nicht die linke, sondern die rechte Hand auf's Herz drücken muß, aber in der Rechten hatte er einen Teller mit Häringen.

„Ach, Lene!“

„Na, was hast Du denn, Peter“, — der Lehrling hieß

Peter —, sagte das Mädchen und lachte über das trostlose Gesicht ihres Liebhabers. „Du schaust ja aus wie ein Getzahnomo“ — sie wollte ecce homo sagen — „ist etwas vorgefallen?“

„Ach Lene! Ich bin . . . ich habe . . . ! Ach, die Pocken!“ pläzte der Peter heraus.

„Ach, Herr Jeses, die Pocken?“ schrie das Mädchen und fuhr drei Schritte zurück. „Du wirst doch nicht die Pocken haben, Peter?“

„Ich? Nein, ich nicht!“ stotterte der Peter. „Drüben, bei Beck's, sind sie. Doctors Luise hat es eben im Laden gesagt.“

„Gottlob, daß Du sie nicht hast, Peter,“ erwiderte die Lene und trat beruhigt näher, „denn weißt Du Peter, wenn Du sie hättest, so wäre es aus mit uns.“

Peter schien über diese Aufopferungsfähigkeit seiner Geliebten etwas stark verplüßt. „Ach Lene,“ seufzte er, „und wenn Du sie bekämst!“

„Um Gottes Willen, Peter, sei still.“

„Wenn Dein schönes, Liebes Gesicht blatternarbig würde!“

„Peter, halt ein!“

„Wenn Du aussehst würdest, als hätte der Teufel Erbsen auf Dir gedroschen!“

„Peter, bist Du verrückt?“

„Dann wäre es auch aus mit uns“, sagte Peter mit männlicher Entschlossenheit, „ich liebe Dich ebenfalls süßen!“

„Da — as!“ rief die Lene, „Du liebst mich süßen?“

„Ja, ich liebe Dich süßen, der Anblick wäre zu erbärmlich, ich hielt es nicht aus!“

„So, Du liebst mich süßen,“ schrie die erbotene Lene, ließ den Besen fallen und stemmte die Arme in die Seite, „Du elendiger, miserabler, ausgenommener Härting, Du?“

„Aber Lene, Du willst mich ja auch süßen lassen, wenn ich sie bekomme!“

„Das ist etwas ganz anderes, Du Dummkopf,“ schrie das Mädchen in

sittlicher Entrüstung und raffte ihren Besen wieder auf. „Jetzt gleich, auf der Stelle ist es aus mit uns! Verstanden Musß Peter?! Wenn ich Mandeln, Rosinen und Jungfernlleder haben will, brauche ich meine Härtschkeit nicht an so Einen zu verschwenden; da ist des Apothekers Fröh, ein seiner Mann, bei dem kann ich Alles Pfundweis haben! Du Besenstiel, Du — Du Lineal!“

Mit dieser furchtbaren Beschuldigung, daß ihr abge dankter Liebhaber ein Lineal sei, erhob die erbotene Schöne drohend's ihren Besen, so daß der unglückliche Peter mit seltenen Härtingen schleunigst die Flucht ergriff. —

Das war das erste Unglück, das die Pocken stifeten, die Trennung zweier Liebenden Herzen. —

Inzwischen saß der Fleischermeister Beck, nicht ahnend, daß ein Unwetter sich über seinem Haupte zusammenziehe, in seiner Wohnstube am Fenster, und trommelte an



Es war eine förmliche Könninnen-Verse.



dem Zensurbrett den preussischen Zapfenstreich, indem er sich seiner dicken Finger als Trommelschlägel bediente.

Herr Beck hatte während des deutsch-französischen Krieges bedeutende Fleischlieferungen für die preussische Armee ausgeführt, d. h. er hatte mehrere Hundert Kühe von mehr oder weniger ehrwürdigem Alter zu jungen Mastochsen ersten Ranges ernannt, und dieselben in gepökeltem Zustande gegen eine erkleckliche Anzahl preussischer Thaler und Friedrichsd'or umgetauscht. Seine Begeisterung für Preußen hatte deshalb einen guten Grund, und er liebte es, ihr bei jeder Gelegenheit durch den preussischen Zapfenstreich Ausdruck zu geben. Gegenwärtige Trommelübungen unterbrach er von Zeit zu Zeit, um einen Krug von achtunggebietendem Umfange an seinen Mund zu setzen; er hatte diesen Krug „Molke“ gekauft, als ein Zeichen seiner Hochachtung gegen den berühmten Feldherrn, und wie Herr Beck gar witzig bemerkte — weil der Krug wie dieser „schweigsam sei und voller Geist.“ Der vielversprechende Umfang dieses „Molke“, dessen sich der Meister zur Befriedigung seines Abenddurstes zu bedienen pflegte, scheint auch den Doktor Weinhardt zu der Bemerkung veranlaßt zu haben, „daß des Metzgers Leber so gut sei wie baares Geld.“

„Alte“, sagte der Meister, und setzte den „Molke“ mit dem er eben wieder eingehende Rücksprache gepflogen hatte, auf den Tisch. — „Alte, es ist fünf Uhr, die Mädeln werden gleich kommen. Hat der Heinrich das Fleisch gerichtet?“

„Es ist Alles in Ordnung“, erwiderte die Meisterin, die am andern Fenster saß, und sich mit dem Inhalte einer Kaffee-Tasse beschäftigte, die nach Form und Umfang offenbar mit dem „Molke“ ihres Gemahles sympathisirte, und die sie, um auch eine preussische Verühmtheit zu haben, Frau „Adelheid“ nannte. „Die Mädeln mögen kommen“, setzte sie mit nieselnder Stimme hinzu, wegen des Stockschmuckens, den Doktor Weinhardt in seinem Jahres-Budget auf 50 Thlr. geschätzt, und der die Nase der Meisterin zwar etwas aufgetrieben, dafür aber auch mit einer hübschen blau-rothen Farbe ausgezeichnet hatte. „Commerzienraths Kopp mit Schweinsohren, Doktor Weinhardts Rostbraten, Hammelsrippchen und Bratwürste.“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Meister. — „unserem Doktor schmekt's; was dein ewiger Stockschmuck ihn einbringt, läßt er gewissenhaft wieder in Bratwürsten und Hammelsrippchen aufgehen.“

„Und“, schloß die Meisterin die Liste ihrer vornehmen Kunden, „Justizraths und Regierungsraths, jedes wie gewöhnlich ein Pfündlein Rindfleisch.“

„Es ist doch eine wahre Schande mit den Beamten“ brummte der Metzger. „Ein Pfündlein Rindfleisch und sechs Personen am Tisch! Und da soll man auch noch die Milche abziehen, wenn man einem so hohen Staats-hungerleider begegnet. Ein Oden im Knopfloch und nichts im Magen! Werden nächstens gar nicht mehr zur fleisch-essenden Menschheit gehören. Vegetarianer. Oh!“

Hier unterbrach der Meister den Ausbruch seiner Ent-rüstung über das Beamtenebend, und riß das Fenster auf.

„He! Herr Doktor, auf ein Wort!“ Der Barbier Meier, der eben im Begriffe war auf der andern Seite der Straße vorbei zu schießen, hielt an und wandte den Kopf: „Guten Abend, Herr Beck, was steht zu Diensten, Herr Beck? Pech, Pech, Herr Beck?! Aber was will man machen?! Schicksal, Herr Beck, Schicksal!“

„Was schwätzt Ihr da von Pech und Schicksal!“ rief der Meister über die Straße hinüber. „Ihr sollt nachher zu mir kommen, mich rasiren, und meiner Frau einen Blutzegel an die Nase setzen, sie ist wieder geschwollen wie eine Blutwurst. Wir wollen heute Abend auf die Reunion!“

„Was? Reunion?“ schrie der Barbier und riß er-staunt die Augen auf. „Nichts Reunion, Herr Beck! Hausarrest, Herr Beck! Boltzeilich! Commissär schon unterwegs, Herr Beck! Purgiren, Schröpfen, Zupsen, Herr Beck!“

„Donnerwetter Doktor, seid Ihr verrückt?!“ Schrie der Metzger. „Der Teufel mag diesen Unsinn verstehen!“

„Unsinn, Herr Beck? Kein Unsinn, Herr Beck! Haus-sperre, Herr Beck! Pöden, Herr Beck! Schicksal, Herr Beck, Schicksal!“ Und fort schoß der Barbier und war im Nu um die nächste Straßenecke verschwunden.

Der Metzger warf ärgerlich das Fenster zu. „Hast Du schon einen solchen Hans-Narren gesehen? Der Kerl ist rein verrückt! Und mit der Nase kannst Du auch nicht auf die Reunion, Alte. Hol's der Teufel!“

Wen oder was der Beherrscher der Finsterniß holen sollte, ob den Barbier oder die Nase seiner Gattin, dies schien Herr Beck dem geläuterten Geschmade Seiner Dia-bolischen Majestät überlassen zu wollen. Um seine auf-geregten Gefühle etwas zu beruhigen, griff der Meister zu seinem „Molke“. Diesmal aber kam der berühmte Fel-derherr ganz gegen seine Gewohnheit nicht zum Ziele, eine Spanne unter der Nase des Herrn Beck schwebte er eine Zeitlang in der Luft, und dann mußte er unverrichteter Sache seinen Rückzug antreten, und wieder auf den Tisch zurückwandern. Herr Beck, der mit seinem Molke dieses ungewohnte und unerhörte Manöver vorgenommen hatte, sagte im Tone maßlosen Erstaunens:

„Alte, da schau einmal hinüber. Ist das nicht Justiz-raths Nanette mit dem Fleischkorbe am Arm? Und Commerzienraths Luise, und Regierungsraths Anna?“ Die Frau Meisterin ließ ihre „Adelheid“ ganz dasselbe Manöver machen, welches der „Molke“ gemacht hatte. Eine Spanne von der blau-rothen Nase der Frau Beck entfernt, mußte die arme „Adelheid“ ungenossen wieder zurückwandern, damit Frau Beck ausspringen, die Hände zusammenschlagen und ausrufen konnte: „Wahrhaftig, ja, sie sind's! Und sie gehen an unserem Laden vorbei und dort hinüber zum fleischer Schulze.“

„Ei, da soll ja ein siebzig Milliarden-Donnerwetter dreins-fahren!“ schrie der Meister und riß das Fenster wieder auf.

Früher hatte Herr Beck seine Donnerwetter nur mil-lionenweise dreinschlagen lassen, seit dem Kriege aber donnerte er milliardenweise.

„Und da geht auch Doktors Luise und Nachbars Anna zu Schulze, zu dem Pfuischer, dem elenden, dem Schuft, der gesagt hat, ich hätte den Preußen Kuhfleisch für Dohren-fleisch verkauft! Die Köchin meines Hausarztes und das Mädchen meines Nachbarn Reiß!? Na war' nur, Herr Doktor! An dem Schnupfen meiner Frau kann auch ein anderer herum kuriren, und soll mich der Teufel centi-meterweis holen, wenn ich dem Reiß auch nur noch ein Gramm Reis abkaufe!“

Ein so eifriger und gewissenhafter Preußenfreund war Herr Beck, daß er selbst in der größten Aufregung nicht vergaß sogar bei seinem Fluchen sich des neuen Maß- und Gewicht-Systems zu bedienen.

Die Frau Beck war ganz außer sich über diese Fahnen-süchtigkeit ihrer treuesten Kunden. „Welche Schande, welche Schande!“ rief sie und gab der Frau „Adelheid“ einen Stoß, daß sie überstolz und auf dem Tische einen See von Kaffee bildete. „Aber da steckt etwas dahinter, Christian, das laß ich mir nicht nehmen! Sieh“, und da ist auch die alte Hilbenbrandin, die immer die Wiener Würstel bei uns holt, die geht auch zum Schulze. Christian, rufe ihr; die muß beichten!“

Herr Beck schrie über die Straße hinüber: „He, Frau Hilbenbrandin! Hollah! He!“

Aber die alte Frau, als sie die Stimme des Metzgers hörte, bekannte nur ihre Schritte.

Dein schöne  
Blattermarb  
als ein!  
Du ausstie  
hätte der Be  
Dir gedreht  
biß Du  
wäre es auch  
lagte Peter  
er Entschlie  
ze Dich eben  
— ad — rief  
Du ließe  
ich ließe Dich  
ist wäre zu  
jeder es ruf  
Du ließe  
schrie die  
sch dem Hei  
nante die  
Der, Du den  
Niger, an  
lino, Da!  
er Lenz, Du  
e auch je  
ich sie be  
is etwa  
Da P  
des We  
ren Be  
es aus  
e ich me  
em, da  
Du — Da  
ung, bei  
die er  
schliche  
regir  
die P  
ca.



„Christian, sie ist ein wenig taub; Du mußt pfeifen, Christian!“

Der Meister steckte zwei Finger zwischen die Zähne und ließ einen so gellenden Metzgerpfeiff erschallen, daß die Fenster der ganzen Nachbarschaft zitterten. Aber auf die Frau Hilbenbrand hatte der Pfeiff keine andere Wirkung, als daß sie sich in einen vollständigen Trab setzte, auf der Treppe des Fleischers Schulze noch einen ängstlichen Blick rückwärts sandte, und eiligt unter der Ladenthüre verschwand.

„Na, warte nur, die fasse ich ab: die will ich schon zum Neben bringen“, rief die Meisterin, warf ihre Schürze ab, stülpte sich ihre Haube auf's Ohr, und eilte zum Hause hinaus. Richtig, kaum zwei Minuten später kam die Frau Hilbenbrand wieder zu Schulzen's Laden heraus, und ließ der erbotenen Metzgerfrau gerade in die Hände.

Als sie die Frau Beck erblickte, erschrad sie sichtlich und wollte auf die andere Seite der Straße hinüber ausweichen. Doch Frau Beck verlegte ihr den Weg und rief: „Ei, Frau Hilbenbrandin, was soll denn das heißen?“

„Ei, dem Schulze seine Wiener Würstel besser als die unsrigen! Und warum laufen Sie denn vor mir davon?“ Die alte Frau hielt ängstlich die Hände vor: „Um Gotteswillen, Frau Beck, bleiben Sie mir vom Leibe, oder ich rufe Hülfel!“ Damit machte sie Kehrt und eilte im Lauffschritt davon. Frau Beck stand starr, wie die in Salz verwandelte Loth. Ihr Herr und Gemahl hatte vom Fenster aus die verunglückte Expedition seiner Frau gesehen und eilte ihr zur Hülfel. In Hemdärmeln und in der Metzgerschürze rannte er auf die Straße und der Alten nach.

„He! Frau Hilbenbrand! Stehen geblieben, Sie alter . . .“ Der „Drache“ war ihm mit Rücksicht auf die verschärften Bestimmungen des neuen Strafgesetzbuchs in der Kehle stecken geblieben. In 2 Minuten hatte er die alte Frau, welche die äußersten Anstrengungen machte, ihm zu entkommen, eingeholt, sie an der Schulter gefaßt und zum Stehen gezwungen. Zwei weitere Minuten brauchte der wohlbeliebte Fleischermeister, der wie ein Schmiede-Blasbalg schnaubte, bis er wieder Herr über seine Sprechwerkzeuge wurde, und während dem zitterte das alte Weiblein unter seiner Faust wie ein Kanarienvogel unter den Krallen einer Katze.

„Was soll das heißen, Frau Hilbenbrand“, schnaubte er endlich die erschrockene Frau an, „was laufen Sie denn vor meiner Frau davon, als wenn sie die Pest hätte? He, Frau Hilbenbrand, heraus mit der Sprache!“

„O Zemine, o Zemine, Herr Beck“, jammerte das Weib, „Aben Sie doch um Gotteswillen Ihre Hand weg! Soll ich arme Frau denn in meinen alten Tagen noch die Pocken kriegen?“

„Was?“ rief der Fleischer erstaunt und ließ die Hand sinken. „Die Pocken? Wer hat die Pocken?“

„Ihre Kinder haben die Pocken!“

„Wer hat das gesagt?“  
„In's Reichen Laden haben sie's gesagt.“  
Der Meister stand ebenfalls erstarrt und die alte Frau gab Fersengeld.

„Die Pocken!“ mit diesem Ausrufe schüttelte er sich, wie um sich von einem drückenden Traume zu befreien, und rannte spornstreichs in den Laden seines Nachbarn Reich.

Hier war gerade die niedliche Lene mit Reinigen des Ladens beschäftigt, als Meister Beck in den Laden stürzte. Bei seinem Anblick stieß Lene einen Angstschrei aus, warf dem unglücklichen Fleischer den Staubbesen zwischen die Beine, und entfloß durch die hintere Ladenthüre, unter welcher sie ihrem abgedankten Liebhaber, dem gerade eintretenden Peter, geradezu in die Arme stürzte. Dieser war in der Ueberraschung nur einen Augenblick im Zweifel, ob er die Lene oder die Schlüssel voll Heringe, die er in der Hand hielt, opfern sollte. Die alte Liebe siegte, die Heringe flogen als fliegende Fische durch den Laden, und seine Arme umschlangen schühend das erschrockene Mädchen.



„Ach Lene“, seufzte der Lehrling.

Der Chef der Firma, Herr Reich, hatte sich hinter den Ladenisch geschlüchtet, und hinter diesem sichern Bollwerk hervor schrie er den kühnen Eindringling an: „Herr Beck, was wollen Sie in meinem Laden! Um Gotteswillen machen Sie, daß Sie hinaus kommen! Soll ich auch die Pocken erben? Sie ruiniren mir ja das ganze Geschäft! Ich rufe die Polizei, wenn Sie nicht augenblicklich gehen.“

„Ich gehe schon“, erwiderte der Fleischer in dumpfer Ergebung. „Nur zwei Worte, Herr Nachbar. Wer hat Ihnen gesagt, daß in meinem Hause die Pocken sind?“

„Die Louise hat es gesagt.“  
„Was für eine Louise?“  
„Nun des Doktors Louise. Die Köchin Ihres Hausarztes. Die kann es doch wissen!“

„Meines Hausarztes? Ich werde noch verrückt! Guten Abend, Herr Nachbar!“ Herr Beck stürzte zum Laden hinaus, hinüber in seine Wohnung.

„Wo sind die Kinder?“ herrschte er seine Frau an.  
„In der hintern Stube.“  
„Rufe sie alle herbei!“

Auf den Ruf der Mutter pflanzten sich sechs Kinder auf wie die Orgelpfeifen, drei sommersproßige Bubens und drei schlachzöpfige Mädchen. Der Vater schritt an der Fronte hinunter als wolle er die Parade abnehmen, und strirte jedes einzelne seiner Sprößlinge so scharf, wie ein General, der sich von dem blant gepuderten Zustande der Knöyse seines Regiments überzeugen will.

„Habt ihr die Pocken? Ihr Rangen?“ donnerte er die erschrockenen Kinder an.

„Die Pocken?! Ach Herr Je!“ schrien alle sechs und brachen in ein lautes Geheul aus.  
„Die Pocken?!“ rief auch die Mutter und schlug die



Hände zusammen. „Der Himmel erbarme sich, der Vater ist übergeschnappt.“

„Ja, die Pocken!“ schrie dieser. „Die ganze Stadt sagt, die Kinder hätten die Pocken. Untersuche sie, sie müssen die Pocken haben!“

Die Mutter riß die Kinder an sich und besüßte mit ängstlicher Haß Gesicht und Hals der jammernden Kleinen.

„So rein wie Gold, Christian, so rein wie Gold! Aber was soll denn das heißen? So erkläre mir nur, Christian?“

„Wo ist das Lieschen?“

„In der Nählschule. Doch da kommt sie eben.“ Das Lieschen, ein 14jähriges Mädchen trat weinend in die Stube.

„Warum heulst du?“ herrschte sie der Vater an.

„Die Lehrerin hat mich fortgeschickt,“ sagte das Kind schluchzend, „in unserem Hause seien die Pocken, hat sie gesagt, und ich solle mich nicht unterziehen, wieder zu kommen. Sie wolle nicht haben, daß ihre ganze Schule ansteckend werde.“

„Sehn tausend Milliarden Donnerwetter soll die ganze Stadt eine Milliarde Kilometer tief in den Erds-Boden hineinschlagen!“ fluchte der ergrimmete Meister, „seht habe ich's satt!“

Nicht ahnend, daß er mit diesem Kernfluche seine Vaterstadt nicht nur durch die ganze Erde hindurch, sondern bis in den südlichen Fixsternenhimmel hinein verstreut habe, so süßte sich der wackere Mann durch diese Kraftäußerung doch sehr erleichtert, und sichtlich beruhigter feste er hinzu: „Fülle mir den „Molke“, Mutter, ich muß eine Herzstärkung nehmen auf diese Aufregung. Dann hole mir meinen schwarzen Rock und meinen Hut, ich laufe auf's Amt.“

Der „Molke“ hatte auf die hochgehenden Wogen seiner Entrüstung wie besänftigendes Del gewirkt, mit beruhigteren Gefühlen hatte er sich in seinen Sonntagsstaat geworfen, und in der würdevollen Haltung, die das Bewußtsein erlittener Unrechts uns verleihet, machte er sich auf den Weg, um beim Amtsgerichte Beschwerde zu erheben. Doch auf der Schwelle seines Hauses trat ihm ein neues Hinderniß entgegen. Hier stand an der Spitze eines Hauses neugieriger Menschen der Polizeikommissär, in Begleitung von zwei Polizeidienern und gebot ihm ein gemessenes „Dalt.“

„Wohin, Herr Bed?“ rief ihm der Beamte entgegen. „Auf's Amt!“ erwiderte dieser kurz und wollte sich an dem Beamten vorbei drücken.

„Hier geblieben!“ herrschte dieser, „Sie verlassen dieses Haus nicht!“

„Warum?“ fragte erstaunt der Meister.

„Weil in Ihrem Hause die Pocken ausgebrochen sind. Ihr Hausarzt hat auf der Polizei die Anzeige gemacht!“

„Was? die Pocken?! Mein Hausarzt!“ schrie Herr Bed in ausbrechender Verzweiflung. „Herr Kommissär, ich glaube Sie sind verrückt!“

„Nicht räsonnirt, oder ich lasse Sie arretiren!“ bonnette der Beamte. „Es ist Hausperre verfügt, und bei Strafe von 100 Thalern darf kein Mitglied der Familie das Haus verlassen.“

Der unglückliche Fleischer stierte den Polizei-Kommissär einen Augenblick wie geistesabwesend an, dann brach er in ein wildes Gelächter aus und stürzte in das Haus zurück.

„Stephan thun Sie Ihre Pflicht,“ befahl der Kommissär, und der eine Polizeidiener nagelte eine große Blechtafel an die Hausthüre, auf dieser stand zu lesen: „In diesem Hause sind die Pocken! Hausperre!“

Der Menschen-Haufen auf der StraÙe gassie noch eine Zeitlang diese verhängnißvolle Tafel an, dann verlief er sich.

In der Wohnstube des Fleischers heulten die sieben Kinder zusammen, die Frau rang jammernd die Hände, und Meister Bed suchte seinen Grimm mit verschiedenen „Molke“ zu ersäufen.

Am andern Morgen sah Doktor Felix Berthold neben seiner jungen Frau am Frühstückstische. Das Frühstück war beendet, Felix rauchte mit Behagen die zweite der von seiner Frau gestifteten Cigarren, und abwechslend las er die Morgenzeitung und plauderte mit seiner Alma, die bereits wieder mit einer feinen Stickeri beschäftigt war; sie brauchte jetzt diese Erwerbsequelle vor ihrem Manne nicht mehr zu verheimlichen. Es war des Doktors glücklichste Stunde, diese Frühstückstunde, man sprach über die kleinen Ereignisse des vergangenen Tages, machte seine Pläne für den heutigen Tag und für die Zukunft, und schwelgte in dem glücklichen Liebesgeplauder eines jungen Vaars, das sich herzlich lieb hat, und dessen Flitterwochen alle Aussicht haben, sich zu Flitterjahren auszudehnen. Felix hatte natürlich seiner Frau das kleine Abenteuer von gestern erzählt und die Nothhülfe von den Pocken gebeitet.

„Ich kann Dir nicht sagen, liebe Alma, wie es mir leid thut, daß ich mich von dieser Schwachheit über-rumpeln ließ, auch ist es recht ärgerlich, daß ich gestern Freund Meinhardt zweimal verfehlt habe. Ich hätte ihm so gerne gestern noch die erforderliche Aufklärung gegeben. Nun, mein Lieblich, so schelte mich doch ein wenig, daß Du einen so schwachen Mann hast.“

„Ein ganz klein wenig,“ sagte Alma lächelnd, „hast Du allerdings verdient. Ein so wackerer, ein so stolzer Mann, wie mein Felix, ein so reicher Mann, wie mein Felix, der darf sich niemals seiner Armuth schämen.“

„Ganz recht hast Du,“ erwiderte Felix eifrig, „und ich habe die harte StraÙe Deines Tabels verdient. Es wird mir eine Warnung sein, und niemals wieder, meine Alma, sollst Du Dich Deines Mannes schämen müssen.“

„Felix!“ rief Alma, und schlang mit ausbrechender Zärtlichkeit ihre Arme um seinen Hals. „Felix! Wie abscheulich! Ich mich Deiner schämen! Du, der Du mein Stolz bist und der Fels, auf den ich baue!“

„Baue immer zu, mein Lieblich,“ sagte Felix scherzend, „und dieser Fels wird fester sein als der Fels Petri, auf den die Päpste bauen.“

„Du Spötter!“

„Also absolvirst Du mich?“

„Ich absolvire Dich!“

„Und wenn ich rückfällig werde?“

„Rückfällig?“ rief Alma lachend. „Ich ertheile Dir Ablass auf eine ganze Woche, damit Du auch nach Herzenslust sündigen kannst, Du Gottloser!“

„Siehst Du, jetzt bist Du selbst ein kleiner Papst! Und da hast Du auch gleich Dein Ablassgeld, denn das Ablassgeld ist ja doch die Hauptsache!“ Und Felix faßte den Kopf seiner Frau zwischen beide Hände und gab ihr einen herzlichen Kuß.

„Jetzt aber genug des Scherzes; noch einen Blick in die Zeitung, und dann an die Arbeit.“ Felix hatte das Zeitungsbblatt gewendet und studirte die amtlichen Bekanntmachungen. Plötzlich stuzte er:

„Ah! das ist aber merkwürdig!“

„Was denn, mein Lieber?“

„Alma, glaubst Du an Wunder?“

„Natürlich, ich bin ja eine Christin. Und Du Felix?“

„Ich natürlich nicht, denn ich bin ja ein Christ. Aber seit heute glaube ich beinahe daran. Höre nur:





Ämtliche Bekanntmachung.

„In der Friedrichsstraße Nr. 103, bei Fleischermeister Beck, sind die Pocken ausgebrochen. Das Haus ist, um die Ansteckung zu verhindern, polizeilich abgesperrt. Dieses wird dem Publikum hiermit zur Kenntniß gebracht.

Königliches Polizeiamt.

„Wie,“ rief Alma erstaunt, „ist dies derselbe Fleischer Beck, bei dem . . .“

„Bei dem ich gestern das Hackfleisch geholt, und dem ich die Pocken angebichtet habe. Jetzt sind also die Pocken wirklich bei ihm ausgebrochen, und meine Dichtung ist Wahrheit geworden; ist dies nicht ein ganz merkwürdiger Zufall?“

„Aber lieber Felix, das ist ja fast unmöglich. Ist denn da nicht ein Irrthum denkbar? Die armen Leute.“

„Irrthum? Ich bitte Dich, liebe Alma, ein königliches Polizeiamt und Irrthum. Ein königl. Polizeiamt irrt sich nie. Die guten Leute haben die Pocken, und dieser glückliche, wollte sagen unglückliche Zufall erspart mir meinem Freunde Karl gegenüber ein beschämendes Gesändniß. Und nun geschwinde ein Billet an diesen, daß ich sein freundliches Anerbieten nicht annehmen kann und ihm die vielversprechende Leber des Herrn Beck, den einträglichen Stockschmupfen seiner Frau Gemahlin und die Pocken der Beck'schen Kinder wieder zur Verfügung stelle.“

Felix hatte fröhlichen Herzens das Billet geschrieben, so, das mag Deine Sylvphide sogleich auf die Stabipost tragen, da klopfte es an der Thüre und auf das „Herein“ erschien ein Bedienter in Livree.

„Bin ich hier recht? Herr Doktor Berthold?“

„Allerdings, der bin ich. Was wünschen Sie?“

„Eine Empfehlung von der Frau Gräfin von Lanza und Sie möchten gefälligst sogleich sich zu ihr bemühen. Die Frau Gräfin sind unwohl. Friedrichsstraße Nr. 116.“

„Gräfin Lanza?“ fragte Felix erstaunt. „Ich meine, gebürt zu haben, mein Colleague Dr. Meinhardt sei Hausarzt bei der Frau Gräfin?“

„Allerdings, allein die Frau Gräfin haben ausdrücklich befohlen. Bitte, Herr Doktor, Friedrichsstraße Nr. 116.“

Der Bediente hatte sich eifert und den Doktor in einiger Verwirrung zurückgelassen. „Gräfin Lanza? Was ist da vorgefallen, daß sie ihren Hausarzt nicht kommen läßt? Freund Karl wird ernstlich beleidigt sein, wenn ich ihm diese Gräfin entführe. Das ist so eine seiner Friedrichsstraße-Patientinnen.“

Die junge Frau schien die Bedenlichkeiten ihres Gemahles nicht zu theilen, im Gegentheil, sie war entzückt, daß sie endlich einmal eine Gräfin, eine wirkliche Gräfin, zu den Patienten ihres Mannes zählen konnte. Felix hatte allerdings auch schon einmal eine Gräfin in Behandlung gehabt, allein das war eine Telegräfin, eine arme Tröpfin, die sich die Auszehrung antelegrafirt hatte,

eine der Kernstern der Armen in der Armenpraxis des „guten Doktors.“

„Bester Mann“, sagte die junge Frau mit einem glücklichen Lächeln, „mit dieser Gräfin beginnt für Dich eine bessere Epoche, eine Ahnung sagt es mir. Natürlich mußt Du sie besuchen, Du hörst ja, sie will Dich nun einmal haben. Zeige einmal her, Bester, Deine Halsbinde sitzt etwas schief. So! Und hier sind ein Paar ganz neue, seine Handschuhe, die ich für solche feierliche Gelegenheiten aufgehoben habe. Denn Du mußt bei der Gräfin mit gehörigem Glanze auftreten.“

Dr. Berthold hatte sich mit vollkommener Ergebung den Verschönerungsarbeiten seiner kleinen Frau unterworfen. „Aber, liebe Alma“, sagte er scherzend, „wenn Du mich gar so schön herausputzest — die Gräfin ist jung und schön . . .“

„Nun!“

„Und ein wenig gefallsüchtig!“

„Nun, weiter, mein Herr!“

„Ei, bist Du denn gar nicht ein Bißchen eifersüchtig?“

„Nein, nicht so viel. Eine Doktorfrau darf nicht eifersüchtig sein. Auf diese Gefahr hin dürftest Du ein ganzes Duzend Herzoginnen kurtiren. Und wenn es durchaus zur Kur gehören würde, Ihnen ein wenig die Kur zu machen, nun meinestwegen, nur das „Repetatur dosis“ würde ich mir verbitten.“

Felix lachte herzlich. „Beruhige Dich, mein Liebling, solche Arzneien werde ich nie verordnen. Und so will ich es denn versuchen; das Räthsel muß sich ja ohnedies bald lösen.“



„Was soll das heißen Frau Hildenbrand?“

bachte er mit einiger Befriedigung. Durch das geöffnete Fenster der Wohnstube drang das Geräusch heftiger Stimmen zu ihm heraus und er glaubte die Stimme seines Freundes Karl Meinhardt unterscheiden zu können. Nichts, jetzt erschien Dr. Meinhardt selbst unter dem offenen Fenster, und als er Felix erblickte, winkte er diesem häßlich und rief ihm zu: „He, Felix, da bist Du ja, komme sogleich herüber!“ Doch Felix hatte keine Lust, sich mit seinem Freunde Karl in Erörterungen einzulassen, es war ihm doch etwas unbehaglich zu Muth, daß er, nach dem Ausdruck seines Collegen, in dessen Revier jage, obgleich er sich dazu in diesem Fall vollkommen berechtigt fühlte, auch schien es ihm jetzt, da die Pocken bei Fleischer Beck wirklich ausgebrochen waren, und Karl allem Anschein nach als Hausarzt bei der unglücklichen Familie wieder eingetreten war, nicht besonders dringend, seinem Freunde die immerhin unangenehme und demüthigende Mittheilung seiner übereilten Nothlüge zu machen.



Er grüßte beifällig klüchtig mit der Hand und verschwand im Hause Nr. 116 der Gräfin Lanza. Hier wurde er bereits von einem betretenen Diener erwartet, von diesem über die mit Teppichen belegte und mit Blumen geschmückte Treppe in ein Vorzimmer geführt, hier einem Kammerdiener in schwarzem Frack und weißer Halsbinde überantwortet, und von diesem durch eine Reihe prächtig und geschmackvoll ausgestatteter Gemächer in ein Cabinet geführt, in welchem eine ältliche Dame damit beschäftigt war, einen Papagei in einem vergoldeten Käfige mit Zuckerbrod zu füttern.

„Die Kammerfrau der Frau Gräfin,“ flüsterte der Kammerdiener dem Doktor ins Ohr, „Herr Doktor Berthold!“ meldete er sodann mit lauter Stimme. — Die Kammerfrau unterbrach ihre Unterhaltung mit dem Papagei und schenkte dem Doktor einen ziemlich herablassenden Blick.

„Darf ich bitten, mein Herr? Die Frau Gräfin erwartet Sie.“

Durch die geöffnete Flügelthüre betrat Felix ein Gemach, dessen Glanz ihn wahrhaft blendete. Die Wände waren mit blaurother Seide tapeziert, die Meubles — weiß mit Gold — mit Sammt von derselben Farbe überzogen, die Fenster mit schweren rothseidenen Vorhängen halb verhüllt, und nur soviel Licht hereinlassend, daß das ganze Gemach wie mit einem Rosenschimmer übergoßen war. Persische Teppiche bedeckten den Boden, Spiegel und Delgemälde schmückten die Wände, und von der einen Wand blickte das lebensgroße Bild eines alten Mannes ziemlich melancholisch in diese Pracht herab. Seine Herrlichkeit der Herr Graf von Lanza, ein reicher Engländer, der, um die Langeweile und den Speien loszuwerden, sich auf das Festland gestücht hatte, heirathete, als letztes verweifeltes Mittel gegen dieses englische Nationallebel, in seinem 65. Lebensjahre ein armes, aber junges und wunderschönes deutsches Fräulein von altem Adel.

Das Mittel hätte wahrscheinlich geholfen, allein Seine Herrlichkeit starb 4 Wochen nach der Hochzeit an einem Schlagflusse, die gegenwärtige Frau Gräfin als junge Wittve hinterlassend, die den Verlust ihres Gemahles gewissenhaft ein volles Jahr betrauerte; allerdings — so wollten böse Zungen behaupten — sei der geschmackvolle Traueranzug der Frau Gräfin allerliebste zu Gesichte gestanden.

Zu diesen Beobachtungen und Erwägungen hatte Felix natürlich nur einen Augenblick Zeit, denn die Besitzerin all dieser Herrlichkeiten, die junge Wittve Gräfin, Herrlichkeit des Grafen Lanza, lag anmuthig hingegeben auf einer Ottomane, in einem reizenden Morgenkleide, das die liebliche Gestalt wie eine Wolke von Gace und Spitzen umhüllte; und den schwarzen Lockenkopf auf die linke Hand gestützt, machte sie mit dem rechten Arm eine schwache einladende Bewegung.

„Herr Doktor Berthold?“

Felix machte eine ungezwungene Verbeugung: „Frau Gräfin haben befohlen?“

„Bitte, Herr Doktor, bedienen Sie sich eines Fauteuils. Ich bin Ihnen als Einleitung zu unserer Consultation eine kleine Erklärung schuldig. Sie wissen vielleicht, mein Hausarzt war bisher Herr Doktor Weinhardt?“

„Gnädige Frau vermuthen ganz richtig. Ich weiß, und da Weinhardt mein Universitätsfreund ist, so habe ich geschwankt, ob ich Ihrem für mich so schmeichelhaften Rufe Folge leisten darf.“

Die Gräfin lächelte. „Aber doch nur geschwankt, Herr Doktor?“

„Allerdings, gnädige Frau, bin ich auf Ihren Ruf erschienen,“ erwiderte Felix ernst, „aber nur, um Sie um gütige nähere Erklärung zu bitten, und von dieser wird es abhängen . . .“

„Ich bewundere Ihr Zartgefühl,“ fiel die junge Frau ein, „und — Ihren Stolz. Ganz wie Herr Hofrath Müller, der Freund meines verstorbenen Vaters, Sie geschilbert. Und nun die Erklärung, die Sie verlangen. Ganz in meiner Nachbarschaft, bei Fleischer Beck, sind die Pocken ausgebrochen, und ich, ich fürchte mich ganz entsetzlich vor diesen abscheulichen Pocken?“

„Nichts begreiflicher als diese Furcht, da die Frau Gräfin mehr als die meisten Sterblichen durch diese Pocken zu verlieren haben,“ sagte Felix mit seinem Lächeln.

„Sieh, sich, Herr Berthold,“ rief die Gräfin und broste scherzend mit dem Finger. „Der ernste Mann kann auch Schmeicheleien sagen. Das habe ich nicht gewußt, daß Ihre Praxis auf den Parquets der Haute volée Sie bereits so sehr verdorben hat.“

„Frau Gräfin scherzen grausam,“ erwiderte Felix mit zudendem Munde, „meine Praxis führt mich heute zum Erstenmale auf das Parquet der Haute volée. Die Zimmer meiner Patienten sind nicht mit persischen Teppichen belegt, die Unglücklichen leben, hungern und sterben in Dachkammern und in Kellerwohnungen, denn ich — und dies scheinen Frau Gräfin nicht gewußt zu haben, als Sie mich rufen ließen, — ich bin der Armenarzt der Residenz. Nach dieser Erklärung werden die gnädige Frau meine ärztliche Hülfe wohl schwerlich verlangen, und . . .“ Felix war im Begriffe, sich zu erheben, wurde aber durch einen bittenden Blick der jungen Frau zurückgehalten.

„Verzeihen Sie, Herr Berthold, wenn ich so unüberlegt scherzen konnte; weiß ich doch Alles, weiß ich doch, daß Sie Armenarzt sind, daß die Armen der Stadt Sie segnen und Ihnen den Ehrentitel „der gute Doktor“ gegeben haben, und daß Sie ein junger Arzt von Talent und Kenntnissen sind. Und darum habe ich Sie rufen lassen. Mein bisheriger Hausarzt, Ihr Freund, der bei der letzten Pockenepidemie so vorsichtig war, den Pockenkranken ziemlich fern zu bleiben, hat zu meinem Erstaunen die Behandlung der Familie Beck übernommen, und da ich mich entsetzlich vor Ansteckung fürchte, so müssen Sie schon die Güte haben, eine Zeitlang statt Ihres Freundes die Hauspraxis bei mir zu übernehmen. Sie haben doch nicht auch schon Pockenranke in Behandlung?“

„Nein, gnädige Frau, bis jetzt nicht, auch glaube ich, daß der Fall bei Beck's sporadisch ist, ein Nachzügler der erloschenen Epidemie. Sollte aber einer meiner Armen von den Pocken befallen werden, so würde ich meine Pflicht thun.“

„Natürlich,“ fiel die Gräfin freundlich ein, „und ich werde dann Ihrer Pflicht geopfert. Bis dahin aber, Herr Berthold, werden Sie mein Hausarzt sein. Werden Sie?“

„Wer kann so vieler Lebenswürdigkeit widerstehen?“ erwiderte Felix und seine Stimme bebte vor innerer Erregung. „Ich werde Ihr Hausarzt sein, bis mein Freund wieder im Stande ist, seine Funktionen zu übernehmen.“

„Ich danke, Herr Berthold. Und nun, lieber Doktor, kurieren Sie mich.“

„Kurieren? Ich sehe Sie vor mir in der Blüthe der Jugend und der Gesundheit. Von was soll ich Sie kurieren, gnädige Frau?“

„Von den Pocken. Ich fürchte, ich bekomme die Pocken oder ich habe sie schon. Ach diese unglückselige Nachbarschaft.“

Felix lächelte. — „Nun, so erlauben Sie mir, Frau Gräfin, die Pflichten meines Amtes. Bitte, Ihre Hand. Der Puls ganz normal, von Fieber keine Spur. Die Zunge? Nein, wie in Morgenröthe getaucht. Kein Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze? Kopfschmerz, Schwindel, Appetitlosigkeit, Kreuz- und Rückenmerzen? Nichts, von alle dem Nichts? Aber meine Gnädige,“



woraus schließen Sie, daß Sie die Pocken bekommen?"  
"Ja, sehen Sie denn nicht, Doktor, wie furchtbar entsetzt ich bereits bin?" klagte die Gräfin und deutete mit dem rothigen Finger an das weiße Kinn.

Felix entdeckte nach genauer Beobachtung durch die Brille an dem reizenden Kinn der jungen Frau zwei kleine schwarze Pünktchen, nicht viel größer als eine Nadelspitze. "Das ist allerdings ein sehr bedenklicher Fall," sagte er mit komischen Ernst.

"Doktor, Sie erschrecken mich."

"Zwei läche Comedonen!"

"Comedonen? Ich beschwöre Sie, was ist das? Eine Art Pocken? Nicht wahr?"

"Comedonen kommt aus dem Lateinischen, von „con, mit,“ und „edere, essen,“ erklärte der Doktor mit heiterem Lachen, und Comedonen heißen somit auf deutsch Mitesser. Zwei zudringliche Schmarozer, die sich's in dem zarten Kinn der Frau Gräfin wohl sein lassen, und denen man den Garauß machen muß. Wollen wir die Operation gleich vornehmen, meine Gnädige?"

"Sie sind ein entsetzlicher Mensch, lieber Doktor," rief die Gräfin und hielt halb im Ernst, halb im Scherze, wie zur Abwehr die Hände vor. "Operation? Sie sprechen von einer Operation so gleichgültig, als ob es sich um ein Vergnügen handelte."

"Es handelt sich auch um ein Vergnügen, gnädige Frau."

Felix löste den Uhrschlüssel von seiner Uhrkette. "Sehen Sie hier das Mordinstrument, mit welchem ich diese furchtbare Operation vornehmen werde? Und nun, mit Ihrer Erlaubniß, Frau Gräfin." Felix preßte rasch die Kanone des Uhrschlüssels auf die zwei kleinen Mitesser und die Gräfin stieß einen kleinen Schrei aus.

"Ich gratuliere, gnädige Frau, die Operation ist vorüber."

Die Gräfin lachte herzlich. "Sie sind ja ein ausgezeichnete Operateur. Da hätte Ihr Vorgänger größere Umstände gemacht. Ich glaube wirklich, er würde mich Chloroformirt haben."

"Leicht möglich" engegnete Felix lächelnd. "Aber nun bitte ich die gnädige Frau, mich beurlauben zu wollen, meine Pflicht ruft mich zu minder liebenswürdigen, aber meiner Hülfe mehr bedürftigen Patienten."

"Nun denn, freundlichen Dank, lieber Doktor, und guten Morgen. Sie besuchen mich doch bald wieder? Mein Hausarzt ist mir zu jeder Stunde willkommen. Ihre armen Kranken haben mein Interesse erregt, ich werde Ihnen durch meinen Intendanten eine kleine Beisefener für Ihre Armen schicken. Guten Morgen!"

Felix beugte sich gerührt zu der schönen Hand herab, die sie ihm zum Abschied reichte: "Gnädige Frau, ich danke Ihnen im Namen meiner Armen, ich werde der getreue Vollstrecker Ihrer Großmuth sein. Der Himmel lohne Ihnen."

War das ein Märchen aus Tausend und einer Nacht? Wohnt so viele Güte, Liebenswürdigkeit und Großmuth auch in Palästen? Felix stieg wie im Traume die Marmorstufen hinab; ein Gefühl von Glück ließ ihn tief aufatmen, er dachte an eine glückliche Zukunft, an seine Alma und . . . .

"Habe ich die Ehre den Herrn Doktor Berthold zu sprechen?"

Die Märchen aus Tausend und einer Nacht waren noch nicht zu Ende, und ein neues spielte vor dem Palaste der Gräfin Lanza. Hier stand eine prachtvolle Equipage, und ein reichbetreter Jäger richtete, die Hand am Hüte, die obige Frage an Felix.

Auf bejahende Antwort riß der Jäger den Wagen Schlag auf und sagte mit einer einladenden Bewegung: "Bitte,

Herr Doktor, Platz zu nehmen. Seine Excellenz, der Herr Polizeipräsident lassen Sie bitten. Ich bin an Ihrer Wohnung angekommen und hierher gewiesen worden."

Felix sank in die seidenen Kissen in der festen Ueberzeugung, daß er alsbald aus einem schönen Traume erwachen werde. Lange allerdings sollte der schöne Traum nicht mehr dauern. Armer Felix!

Als der Wagen sich dem Hause des Fleischer's Beck näherte, bemerkte Felix, daß eine große Menschenmenge vor dem Hause versammelt war, der Wagen konnte nur im Schritte durch das Gedränge kommen. Die polizeiliche Pockentafel war entfernt und unter der geöffneten Ladenthüre stand der Fleischermeister Beck, der in großer Aufregung und mit geröthetem Gesichte in die versammelte Menge hinunter schrie, die ihm zum Theile mit lustigem Lachen antwortete. Neben Beck stand ein Polizeibeamter, der ihn zu beruhigen suchte, und Barbier Meier schaute vergnügt zum Ladensfenster heraus und rieb sich schmunzelnd seine rothen Hände, denn ein Scandal war ganz nach dem Geschmacke des würdigen Mannes.

"Was ist da zu lachen!" schrie der Meister, wüthend über die Heiterkeit seiner Zuhörerschaft, "ist das ein Spaß, von der Polizei für Nichts und wieder Nichts in seinem Hause eingesperrt zu werden? Saubere Polizei, das!"

"Herr Beck, schweigen Sie," sagte der Polizeibeamte ernst. "Die Sache soll untersucht werden, und Sie sollen Genugthuung haben; aber schimpfen dürfen sie nicht, am allerwenigsten auf die Polizei, oder ich müßte Sie arretiren."

"Arretiren!? das fehlt noch!" schrie der erboste Meister. "Aber wart' nur, wenn ich den Doktor Berthold erwisch! Von keinem Doktor will ich mehr etwas wissen! Der Doktor Meinhardt ist auch ein Esel! Kommt jeden Tag in mein Haus und schaut meiner Alten ihre geschwollene Nase an für zwei preussische Thaler, aber wegen der Pocken, die ich nicht habe, und die der Arme doktor mir angelogen hat, läßt er sich erst sehen, nachdem ich ein Schreiben an das Polizeiamt habe laufen lassen!"

"Sie haben's auf der Polizei zwei Stunden lang eingeräuchert, ehe sie es öffneten!" sagte Herr Meier lachend; und — aufgeschaut Meister — so eben ist der Herr Doktor Berthold hier vorbeigefahren. Dort biegt er eben um die Ecke!"

"Der Berthold?! Milliarden Donnerwetter! Frau, meinen Kopf!"

"Doktor Berthold?" sagte der Polizeibeamte etwas verwundert, "und in dem Wagen des Herrn Polizeipräsidenten?"

"Sie werden ihn bereits in das Gefängniß abführen," meinte der Barbier Meier lachend. "Seine Excellenz der Herr Polizeipräsident läßt jetzt in der Regel die Spitzbuben in seiner Equipage abholen."

Felix hatte beim Vorüberfahren wohl den lärmenden Fleischermeister unter seiner Ladenthüre und den Polizeikommissär neben ihm bemerkt, allein er hatte keine Ahnung von dem wahren Sachverhalt, er glaubte es handle sich einfach um eine polizeiliche Maßregel wegen Verletzung der Hausperre. Seelenvergnügt wiegte er sich in den Polstern der Equipage, grüßte rechts und links einige Bekannte, die ihm verwundert nachschauten, und, o, was hätte er darum gegeben, wenn seine Alma ihm begegnet wäre.

Vor dem Palais des Präsidenten hielt der Wagen, Felix stieg aus und wurde von dem Jäger in das zweite Stockwerk in einen Vorjaal geführt, der durch mehrere Thüren mit der Wohnung des Präsidenten in Verbindung stand. Die eine Thür führte offenbar zu dem Arbeitszimmer des Präsidenten, wie aus einem Anschlag zu



ersehen war: Freiherr von Randeck, Polizeipräsident.

„Ich bitte den Herrn Doktor einen Augenblick zu verziehen; ich werde Sie sogleich bei der gnädigen Frau melden,“ sagte der Jäger und verschwand durch eine der Thüren.

„Bei der gnädigen Frau?“ dachte Felix. „also abermals eine Patientin aus der vornehmen Welt. Welch ein Glückstag ist heute!“ Aus dem Zimmer des Präsidenten erschollen laute Stimmen. Nichts lag Felix ferner als lauschen zu wollen, aber die Thür war nur angelehnt, und es wurde so laut gesprochen, daß er gegen seinen Willen jedes Wort verstehen mußte. „Beruhigen Sie sich, Herr Doktor,“ sagte eine tiefe Mannesstimme, „die Sache soll untersucht werden.“ Es war die Stimme des Präsidenten.

„Ich bitte unterthänigst darum, Excellenz,“ erwiderte eine andere Stimme die Felix bekannt vorkam, „er scheint lediglich eine Intrigue gespielt zu haben, um sich in meine Praxis hineinzubringen, was ihm zum Theil auch bereits gelungen ist, wie der Fall mit der Gräfin Lanza beweist.“

Der Präsident lachte: „Und wie der zweite Fall mit meiner eigenen Frau beweisen würde; denn ich will Ihnen nur gestehen, lieber Doktor, auch meine Frau hat sich durch den falschen Lärm irre führen lassen, und da sie sich ganz entsehrlich vor den Pocken fürchtet, so hat sie sich wirklich, wenn auch ungenen entschlossen, eine Zeit lang auf Ihren ärztlichen Beistand zu verzichten, und hat bereits den Wagen abgefaßt um, wegen eines leichten Unwohlseins, Ihren Rivalen holen zu lassen. Ha, ha, ha! Es ist wirklich eine komische Verwirrung, welche Ihr College angerichtet!“

„Excellenz,“ sagte die andere Stimme wieder, „ich finde diese Verwirrung durchaus nicht komisch, es ist eine abscheuliche Verrätheri, ein Betrug ohne Gleichen!“

„Nun, nun,“ erwiderte der Präsident begütigend, „hoffen wir, daß es nur ein Mißverständnis ist. Ja ich bin fest überzeugt, daß es so ist, denn Herr Berthold, den mir mein Freund Hofrath Müller als einen Ehrenmann geschilbert, ist einer solchen gemeinen Intrigue gewiß nicht fähig!“

Felix stand erstarrt. Was war das? Das war ja die Stimme seines Freundes Karl? Und sein eigener Name in Verbindung mit einer Intrigue? Die Pocken, die Gräfin, Lanza? Was soll das alles bedeuten? Eine fürchtbare Ahnung machte ihn schwindeln, seine Kniee bebten und er mußte sich auf den neben ihm stehenden Lehnsstuhl stützen.

„Und nun guten Morgen lieber Doktor. Die Sache wird sich zu Ihrer Zufriedenheit ordnen!“ Der Präsident entließ seinen Besuch, die Thüre öffnete sich und heraus trat Doktor Karl Meinhardt. Die Freunde standen sich gegenüber. Felix rang nach Fassung; endlich fand er die Sprache wieder.

„Karl, was soll das Alles bedeuten? Was habe ich hören müssen!“

„So, Du hast auch noch gelauscht?“ erwiderte Meinhardt mit höhnischem Lachen. „Nun ja, es paßt zum Gange, und der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand!“

Felix fuhr entriistet auf. „Pst, Karl, das habe ich nicht verdient. Nun aber verlange ich eine vollständige Erklärung von Dir. Was sind das für Räthsel? Welche Intrigue habe ich gesponnen? Wie so habe ich mich in Deine Praxis eingebracht? Sogar die mir von Dir angebotene Behandlung der pockenkranken Familie Beck habe ich abgelehnt. Mein Billet wirst Du empfangen haben!“

Doktor Meinhardt kreuzte die Arme auf die Brust und

maß seinen Gegner mit einem erstaunten Blicke. „Was? Willst Du die Komödie noch weiter spielen? Pockenkranke Familie Beck? Ha, ha, ha! Diese Pocken waren lediglich Deine saubere Erfindung! Ich Narr renne auf Deine Lüge hin auf die Polizei, und lasse das Haus sperren, inzwischen verbreitest Du bei meinen Kunden das Gerücht, ich sei ein Pocken-Arzt geworden, um Dich selbst in meine Kundschaft hinein zu schmuggeln! Aber die Gerichte werden . . . .“

Der erboste Doktor konnte nicht enden; der Jäger trat wieder ein und legte die Finger an die Lippen. „Bitte, meine Herren, etwas weniger laut, die gnädige Frau sind nicht ganz wohl. Herr Doktor Berthold, die gnädige Frau erwartet Sie!“

„Auch das noch!“ rief Doktor Meinhardt, warf einen wüthenden Blick auf seinen Kollegen, und stürzte fort.

Felix stand gleich einer Bildsäule; der Vorsaal drehte sich um ihn, und wie bewußlos starrte er dem Diener entgegen. Dieser schaute ihn verwundert an: „Herr Doktor, die gnädige Frau wartet. Darf ich bitten?“ Und damit öffnete er die Flügelthüre. Felix raffte sich gewaltsam auf und wankte durch die Thüre.

Er stand vor Ihrer Excellenz der Frau von Randeck, die, — eine noch immer schöne Frau in den mittleren Jahren — in einem reichen Morgenkleide in einem Fauteuil saß. Frau von Randeck blickte dem Doktor etwas erstaunt entgegen; der Mann sah so bleich und erschüttert aus, auch hatte er ganz vergessen beim Eintritt seine Verbeugung zu machen.

„Bitte Herr Doktor Berthold, lassen sie sich nieder,“ sagte die Dame in wohlwollendem Tone. „Ich habe Sie eruchen lassen, weil mein Hausarzt, Herr Doktor Meinhardt, gegenwärtig Pocken-Kranke behandelt, und da ich mich sehr vor Ansteckung fürchte, so . . .“

Felix erwachte wie aus einem Traume. Sich tief verbeugend sagte er mit bebender Stimme: „Gnädige Frau, ehe Sie mich Ihres Vertrauens würdigen, muß ich Ihnen ein Geständniß machen.“

Frau von Randeck blickte überrascht auf; das Benehmen des jungen Mannes schien ihr so sonderbar.

„Herr Doktor Meinhardt behandelt keine Pockenkranken,“ fuhr dieser fort. „Es ist ein Irrthum; es gibt überhaupt keine Pocken-Kranke in der Residenz.“

Die Frau Präsidentin lächelte ungläubig: „Ein Irrthum! Unmöglich? Herr Meinhardt hat es mir selbst gesagt. Bei Fleischer Beck sind die Pocken, und sein Haus ist polizeilich geschlossen.“

„Und dennoch ist's ein Irrthum, und ich, ich allein trage die Schuld. Gnädige Frau,“ rief er einen Schritt näher tretend, „verzeihen Sie meine Erregung, ich bin ein Unglücklicher, ich . . .“

Frau von Randeck erhob sich rasch: „Mein Herr, ich muß bitten; ich fühle mich nicht berufen, Ihre Geständnisse entgegen zu nehmen. Entschuldigen Sie, wenn ich mich zurückziehe; und mit einem ängstlichen Blick auf den armen Felix entfernte sie sich in ein inneres Gemach. Es war offenbar, sie hielt den jungen Mann für geistesverwirrt. Felix starrte der Frau Präsidentin einen Augenblick nach, dann trat er in den Vorsaal zurück. Er hatte sich von dem Schläge, der ihn so plötzlich und unerwartet getroffen, gewaltsam wieder aufgerafft; sein Schritt war wieder fest und sein Haupt erhoben: er hatte einen Entschluß gefaßt.

„Melden sie mich bei dem Herrn Präsidenten,“ sagte er zu dem im Vorsaale anwesenden Diener.

Der Diener öffnete das Bureau des Präsidenten und meldete: „Herr Doktor Berthold.“ Berthold trat über die Schwelle und hinter ihm schloß sich die Thüre.

Die Unterredung dauerte ziemlich lange, was auf den Ernst der Sache schließen ließ. Der Jäger, ein wißbe-





gieriger junger Mann, hatte sich nicht neben der Thüre des Präsidenten in einen Lehnstuhl niedergelassen, sein Ohr nur eine Spanne weit von dem Schlüsselloche entfernt, und war eifrig bemüht seine Kenntnisse im Polizeifache zu erweitern, indem er das Gespräch in dem Arbeitszimmer des Präsidenten zu belauschen suchte. Er hatte auf diese Weise schon schätzbare Polizeimaterial gesammelt, mit dem er dann Abends beim Glase Bier, im Kreise seiner ebenso eifrig sammelnden Kollegen, einen sehr interessanten Tauschhandel trieb.

Heute jedoch schien die Ausbeute gering werden zu sollen, es drang nur ein unbestimmtes Stimmengemurmel an sein Ohr. „Sie sind in dem zweiten Zimmer“, sagte der Lauscher ärgerlich. „Was nur der Herr so lange mit dem Doktor zu thun hat? Ein Armenarzt! Bah!“

Nachdem der Mann auf diese Weise seine Entrüstung, daß sein Herr sich mit einem „Armenarzte“ abgebe, Ausdruck verliehen hatte, streckte er, um nicht ohne Beschäftigung zu sein, seine Beine aus, und bewunderte die Spitzen seiner lackirten Stiefel. Diese anstrengende Arbeit hatte ihn bereits eine volle Viertelstunde in Anspruch genommen, als ihn ein Geräusch aus dem Zimmer des Präsidenten aufschreckte. Er fuhr aus seiner behaglichen Lage empor und stellte sich an das Fenster, durch dessen Scheiben er mit einer Beharrlichkeit an die Wölken hinauf stierte, als habe er die ganze Zeit mit den eingehendsten Witterungsbeobachtungen zugebracht.

Die Thüre öffnete sich und heraus trat Felix, gefolgt von dem Präsidenten, der auf der Schwelle stehen blieb.

„Herr Doktor, sagte der Präsident in wohlwollendem Tone, ich danke Ihnen für ihre offenherzige und rüchhaltlose Mittheilung. Ich nehme davon amtlich Notiz und erspare dadurch mir und Ihnen eine unangenehme Untersuchung in dieser ärgerlichen Sache. Deren Folgen werden Sie sich allerdings unterwerfen müssen.“

„Excellenz“, erwiderte Felix mit bewegter Stimme, „haben mich so nachsichtig und gütig behandelt! Ich unterwerfe mich willig jeder Buße, die meine Unvorsichtigkeit verdient hat.“

„Nun, nun“, lächelte der Präsident, „so gar schlimm wird es nicht werden. Und was Ihren Entschluß betrifft, unsere Residenz verlassen zu wollen, — Ei, wenn Jeder gleich auswandern wollte, der eine Dummheit gemacht hat, — Sie verzeihen mir den Ausdruck, — so würde unsere Stadt bald entvölkert sein. Sogar die Polizei müßte sich der allgemeinen Völkerverwanderung anschließen.“

„Excellenz was bleibt mir anderes übrig? Ich bin compromittirt, meine Existenz hier ist vernichtet, ich . . . .“

„Sie sehen zu schwarz, lieber Doktor, warten wir ab. Und nun guten Morgen.“

Der Präsident gab Felix die Hand. Dieser gerührt von so viel Güte, verbogte sich tiefer, als er vor Män-

nern gewöhnt war, und verabschiedete sich. Der Präsident blickte ihm nach: „Er nimmt sich sehr zu Herzen. Ein tüchtiger junger Mann; Freund Müller hat mir nicht zu viel von ihm gesagt. Ein solch ehrlicher Charakter und eine solche Kraft muß unserer Stadt erhalten bleiben. Ein Gegengewicht für unsere eleganten Charlatans. Die Polizei soll einmal ein wenig die Vorsehung spielen, und einen Menschen glücklich machen. Ge da! Heinrich!“

„Excellenz!“

„Kerl, ich glaube, Du hast wieder gehorcht?!“

„Excellenz! Ich? O!“ erwiderte der gekränkte Ehrenmann, der während seiner Witterungsbeobachtung mit offenen Ohren kein Wort der Unterredung verloren hatte.

„Heinrich, ich warne Dich. Du gehst sogleich zu Doktor Meinhardt, ich lasse ihn bitten, mich in einer halben Stunde zu besuchen; auch der Fleischermeister Beck soll kommen. Johann soll den Wagen vorsehen; zuerst auf das Polizeiamt und dann zu Hofrath Müller.“ Felix verließ das Palais des Polizei-Präsidenten. Er fühlte sich angegriffen, erschöpft.

Es waren zu gewaltig widerstreitende Empfindungen gewesen, die in den paar kurzen Vormittagsstunden auf ihn eingestürmt. Zu vieles Glück und Unglück, zu viele Hoffnung und zu große Hoffnungslosigkeit. Jetzt, in dieser Gemüthsstimmung konnte er nicht nach Hause zurückkehren zu seiner Alma, er mußte erst zu einem Entschluß gekommen, er mußte erst wissen, was nun? Die Häuser der Stadt drückten wie ein Alp auf ihn, er eilte durch die kleinsten Seitengäßchen, um keinem Menschen zu begegnen, er glaubte alle Augen seien auf ihn gerichtet. Er eilte vor das Thor hinaus in die Freie, dem grünen Walde zu. Hier warf er sich unter einer mächtigen Buche in das Moos. Er, dessen Ohr ein fleckenloser Schild war, dessen Ohr niemals etwas Hauch getrübt, er stand nun da in den Augen der Residenz als Lügner, als



„Wie er Dir ähnlich sieht,“ sagte Alma.

Schwindler, Verleumder, als Intriguant. Er schüttelt laut. Was nun thun? Die Stadt verlassen? Jedem falls! Aber wohin, ohne Mittel, ohne Ziel? Einerlei, nur fort, und müßte er seine Meubles verkaufen um die Kosten zu bestreiten. Und Alma? Wie wird sie es ertragen? Arme Alma!“

So lag Felix brütend und Pläne schmiedend Stunde auf Stunde, sein Kopf brannte, und endlich versiel er in einen tosenden Halbschlummer. Regimentmusik weckte ihn; es war das vom Exerzierplatz heimkehrende Regiment, welches unten auf der Landstraße vorüberzog. Er blickte auf die Uhr und erschrad. Es war Abends 5 Uhr. Was wird Alma denken, wie wird sie sich ängstigen. Er eilte nach Hause. Alma saß mit verweinten Augen am Fenster, Hofrath Müller ein würdiger alter Herr mit weißen Haaren, rothen Wangen und hellen Augen unter der goldenen Brille, wandelte etwas unruhig im Zimmer auf und ab.



„Aha! da ist er ja, der Musj!" tief er lustig, als Felix in's Zimmer trat.

„Felix!" rief die junge Frau und flog an seinen Hals, „Du Lieber, Du Böser, wo bleibst Du! was hast Du? O, was hast Du mich geängstigt!"

„Was rennt denn der Herr in der Welt herum, und ängstigt seine Frau und beunruhigt seine Freunde, für Nichts und wieder Nichts!" schalt der alte Herr mit komischem Borne.

Felix hielt seine Frau in den Armen.

„Für Nichts?" sagte er mit zuckendem Munde. „Weiß sie schon?"

„Alles weiß sie, und noch mehr weiß sie, als der Herr nur ahnt."

„Ja, ja, lieber Felix! O wie glücklich werden wir sein."

„Glücklich?" sagte Felix mit schmerzlichem Lächeln. „Vielleicht, meine Alma, in der neuen Heimath, die wir uns gründen müssen . . .!"

„Neue Heimath? Dummes Zeug!" brummte der Hofrath. „Sih schon zwei Stunden hier und warte auf den jungen Herrn, erzähle seiner jungen Frau die Streiche, die er gemacht, jage den Barbier Meier, der dummes Zeug geschwätzt hat, zum Hause hinaus, schlage den Angriff des Fleischer's Beck nebst Gemahlin ab, und nöthige ihn zu einem friedlichen Vergleich, versöhne den eifersüchtigen Kollegen Meinhardt, kurz, bringe Alles in Ordnung, glatt und eben, und da kommt der Herr und schwätzt von einer neuen Heimath! Bah!"

„Mein väterlicher Freund, nach dem was vorgefallen ist, können Sie selbst mir nicht zumuthen . . ."

„Was, zumuthen?" vollerte der alte Herr, „freilich muthete ich Ihnen zu. Sie werden gleich andere Satten aufziehen, wenn ich meine guten Nachrichten ausspade. Also Nummer Eins, so werden Sie morgen vom Polizeiamt einen Strafzettel bekommen, 10 Thaler Strafe nach §§ 187 und 188 des Reichsstrafgesetzbuches, unter Annahme von Milderungsgründen."

„Das ist allerdings eine sehr erfreuliche Nachricht."

„Silentium! Nummer Zwei haben Sie dem Fleischer Beck den Schaden zu ersetzen, weil Sie ihm seinen Laden gesperrt haben."

„Ah, das wird ja immer erfreulicher."

„Silentium! Der Beck ist aber ein gutmüthiger, traktabler Keel, und als er hörte, in welches Beck Sie gekommen sind mit Ihrer burschikosen Hackfleischgeschichte, da hat er gelacht und hat gesagt, er wolle keinen Schadenersatz, zumal, da er gar keinen Schaden habe. Zu was hätte er sonst einen Cielkeller?"

„Herr Hofrath, Sie sehen mich in Erstaunen, ich..."

„Silentium! Nummer Drei haben meine Freundin, die Gräfin Lanza, und mein Freund Polizeipräsident den Narren an Ihnen gefressen, und wollen Sie absolut zum Hausarzte haben. Das heißt mit andern Worten, Sie werden nicht nur Armen-Arzt, Sie werden auch Arzt der Reichen sein."

„Das ist ja unmöglich, Herr Hofrath, das ist ein grau-samer Scherz!"

„Silentium! Nummer Vier habe ich dem Sanitätskollegium erklärt, ich sei anfangs ein alter Mann, ich könne es in meinem Epitale nicht allein mehr machen, ich müsse einen ständigen Assistenten haben. Da hat man sich erinnert, daß ein gewisser Doktor Berthold bei der Pocken-Epidemie so ausgezeichnete Dienste geleistet, man hat ihn auch in der chirurgischen Klinik operiren gesehen, und somit wird besagter Doktor Berthold morgen sein Anstellungsdekret als Assistentarzt erhalten. Zwölfhundert Thaler Gehalt und Dienstwohnung im Epitale. So mein Herr, und wenn Sie sich nun noch eine neue Heimath suchen wollen, so suchen Sie sie in meinem Epitale."

Alma hatte sich in ausbrechenden Thränen des höchsten Glückes an die Brust ihres Mannes geworfen.

Felix faßte die Hände seines väterlichen Freundes. „Herr Hofrath," sagte er mit vor Mühsung bebender Stimme, „Sie erüden mich mit Ihrer Güte! Ist es denn möglich, trotz Allem, was geschehen ist? Sie misachten mich nicht wegen meiner Schwachheit? Ich kann mit Ehren noch bestehen?"

„Bah! Ich habe in meinem Leben schon dümmere Streiche gemacht und bin doch Hofrath geworden. Das Alles haben Sie nicht mir, das haben Sie Ihrer Ehrenhaftigkeit, Ihren Kenntnissen, Ihrer Pflichttreue und — den Pocken zu verdanken! Ein Fehler, den wir ehrlich eingesehen und aufrichtig bereuen, wie Sie es gethan, kann auch Glück bringen."

Ein halbes Jahr ist vergangen. Felix und Alma stehen vor der Wiege ihres Kindes und lauschen seinen gesunden, ruhigen Athemzügen.

Freund Meinhardt hat sich vollkommen mit Felix ausgesöhnt und hat nebst der Gräfin Lanza Pathenstelle bei dem kleinen Felix übernommen.

Hofrath Müller hat sich beim Tauschmause einen kleinen Champagnerstips angetrunken und der Polizeipräsident hat einen Toast ausgebracht.

„Wie er Dir ähnlich sieht," sagte Alma mit einem glücklichen Lächeln!

„Und wie glücklich wir sind!" sagte Felix.

„Wer hätte gedacht, daß ein Pfund Hackfleisch uns zu solchem Glück verhelfen werde?"

Und die „Pocken!"

### Weltbegebenheiten

bis zum 1. Juli 1873.



Der Platz im Kalender für die Weltbegebenheiten ist auch dieses Jahr wieder knapp bemessen, und die Fürsten und Völker, welche die Weltbegebenheiten machen, haben auch in diesem Jahre wieder gar keine Rücksicht auf den Kalender genommen. In dieser Beziehung sind sie sehr rücksichtslos. Nun, der Hinkende fängt halt mit seinem lieben Vaterlande, mit Deutschland an, und was kann noch von Kalenderpapier übrig bleiben, da mögen die Andern sich darein theilen.

Also:

### Deutschland

und zwar zuerst

#### Der preussische Landtag.

Dieser besteht bekanntlich aus zwei Häusern: dem der Abgeordneten und dem Herrenhaus. Die Abgeordneten sind für den Fortschritt, die Mehrheit wenigstens, und zwar oft